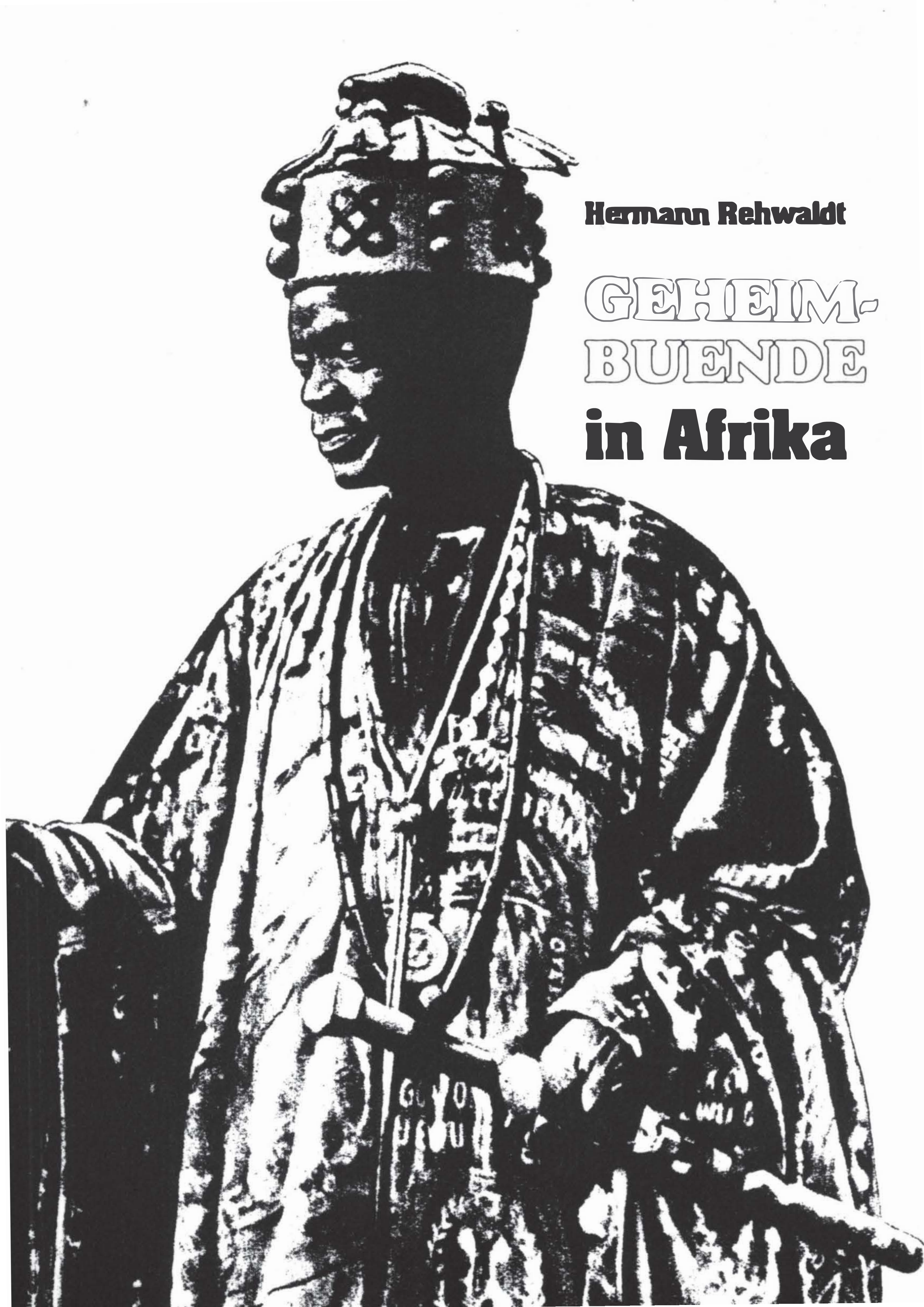


Hermann Rehwaldt

GEHEIM-BUENDE in Afrika

HERMANN REHWALDT

GEHEIMBÜNDE IN AFRIKA

ARCHIV-EDITION

Archiv-Edition

Die *Archiv-Edition* dient dokumentarischen, wissenschaftlichen und bibliophilen Zwecken. Es werden in ihr vor allem solche Bücher und Schriften veröffentlicht, die historisch bedeutsame Vorgänge behandeln und im Rahmen der herrschenden Meinungsmanipulation totgeschwiegen oder bei den umfangreichen Büchervernichtungsaktionen nach 1933 und nach 1945 aus den Bibliotheken entfernt worden sind.

Die Darstellungen der Verfasser der einzelnen in der *Archiv-Edition* veröffentlichten Titel entsprechen keineswegs durchgängig der Überzeugung des Verlegers, sie finden daher auch nicht dessen ungeteilte Zustimmung, insbesondere dann nicht, wenn Autoren die geschichtliche Entwicklung zu sehr als Folge von Verschwörungen irgendwelcher Welt- oder Hintergrundmächte erklären und zu wenig die Bedeutung anderer geschichtegestaltender Kräfte herausarbeiten, vor allem die Rolle weltanschaulicher, kultureller und wirtschaftlicher, aber auch staatsrechtlicher, medien-, bildungs- und bevölkerungspolitischer Strömungen und in diesem Zusammenhang die Rolle von Massensuggestion, Angsterzeugung und Gehirnwäsche, Sendungs-, Auserwähltheits-, Höllen- und Rassenwahn, Sexualisierung, Drogensucht, Schuldverdrängung, Schuldverschiebung und Schuldneurose.

Ausdrücklich distanziert sich der Verleger von allen Äußerungen, welche die Menschenwürde anderer angreifen könnten oder einzelnen Völkern, Gruppen oder Minderheiten bestimmte Verhaltensweisen pauschal zuordnen, vor allem, wenn dies geeignet ist, zu diffamieren, den Frieden zu stören oder die freiheitlich-rechtsstaatliche Ordnung zu verletzen. Er verzichtet aber darauf, solche Äußerungen durch Schwärzung unkenntlich zu machen, um seiner wissenschaftlichen Verpflichtung zu dokumentarisch korrekter Werkwiedergabe zu genügen.

2000

Faksimile der 1941 erschienenen Ausgabe

Archiv-Edition – Verlag für ganzheitliche Forschung
Auslieferung: Verlagsauslieferung Dietrich Bohlinger
Freie Republik Uhlenhof
Postanschrift: D-25884 Viöl/Nordfriesland, Postfach 1

Druck: Bäuerliche Druckerei, D-24392 Süderbrarup

ISBN 3-932878-35-3

„Afrika den Afrikanern"

Man stellt sich Afrika gern als ein rassisch, völkerkundlich und kulturell geschlossenes Ganzes vor und die Neger demnach als eine einzige „schwarze" Rasse, im Gegensatz zur „weißen", die als unendlich höherstehend und dadurch zur Beherrschung der „Wilden" als unbestritten berechtigt angesehen wird. Die Schwarzen seien äußerst primitiv - im verächtlichen Sinne des Wortes -, armselige Fetischisten, d. h. Götzenanbeter, ohne jegliche Eigenkultur, dem Weißen geistig in jeder Beziehung unterlegen und bedürfen aus diesem Grunde der segensreichen Herrschaft der „weißen Rasse", sowie der Segnungen deren europäischer Kultur, vor allem aber der christlichen Religion, um erst vollwertige Menschen zu werden, soweit es ihre Mentalität überhaupt gestattet. Der „Weiße" ist nach dieser Anschauung zum Herrschen, der „Schwarze" dagegen zum Beherrschtwerden da.

In Wirklichkeit sind die eingeborene Bevölkerung Afrikas und deren rassische, sprachliche, völkerkundliche (ethnologische) und kulturelle Eigenheiten keineswegs einheitlich. Sie sind nicht weniger mannigfaltig als die der europäischen Rassen und Völker und noch viel weniger erforscht als diese, da sich die Rassenkunde, in Europa geboren und in Deutschland wissenschaftlich weiterverfolgt, verständlicherweise zunächst auf die europäischen Rassen und Völker gelegt hat.

Immerhin unterscheidet man nach dem sprachlichen Grundsatz zwei große Gruppen afrikanischer Völker mit Ausnahme der aus Asien eingewanderten Araber und deren Verwandten (Tuaregs, Kabylen usw.) und einiger abessinischen (äthiopischen) Völkerschaften sowie aussterbender Zwergenrassen und der sogenannten Buschmänner im Süden des Kontinents: die Sudan- und die Bantustämme. Ob diese Einteilung auch vom rassischen Standpunkt aufrechterhalten werden kann, vermag ich nicht zu entscheiden, bin aber der Meinung, daß dies nicht der Fall ist, daß vielmehr die einzelnen Rassen innerhalb der beiden Sprachgrup-

pen sich vielfach überschneiden, und daß es auch innerhalb der Sprachgruppen selbst noch mannigfache rassische Unterschiede gibt. So sind die verschiedene Sudandialekte sprechenden Stämme der Senegal- und Ober-Guineaküste und deren Hinterlandes völkerkundlich einwandfrei zu den Bantu zu zählen.

Eine Untersuchung darüber liegt jedoch nicht im Rahmen der vorliegenden Arbeit und bedarf gewiß eingehender Forschungen von Fachgelehrten unter Berücksichtigung der umwälzenden Erkenntnisse der Werke von Dr. M. Ludendorff „Die Volksseele und ihre Machtgestalter" und „Das Gottlied der Völker". In der gegenwärtigen Schrift setze ich mir zur Aufgabe, die eigentlich afrikanischen Geheimbünde zu untersuchen, die vom völkerkundlichen Standpunkt aus des lebhaftesten Interesses wert sind, und deren Wirken manch eine Erscheinung des gegenwärtigen, sicher jedoch noch viel mehr des künftigen politischen Lebens Afrikas klärt. Wir kennen das Wesen und Wirken der europäischen, richtiger in Europa, Amerika, Australien, aber auch in Asien und Afrika tätigen Geheimmächte - des eingeweihten Judentums, der judenhörigen Freimaurerei, der römischen Priesterkaste und des asiatischen Okkultismus[1]), die wir nach General Ludendorff „überstaatliche Mächte" nennen. Sie sind, wie schon angedeutet, auch in Afrika vertreten und wirken nicht nur unter der weißen Bevölkerung der dortigen Dominien und Kolonialländer, sondern auch unter den „farbigen" Völkerschaften. Graf Schomburgk bringt in seinen Büchern interessante Einzelheiten über die Freimaurerlogen in Liberia an der Westküste Afrikas[2]). Daß diese überstaatliche Macht nebst dem Judentum in den südafrikanischen Dominien z. Zt. die führende Rolle in Wirtschaft, Politik und Kultur spielt, wird wohl allgemein bekannt sein. In der regen Missiontätigkeit des Islams, vor allem in der Ahmadija-Bewegung, hat der

---

[1]) S. folgende grundlegende Werke über Wesen und Wirken der überstaatlichen Mächte: E. u. M. Ludendorff, „Die Judenmacht, ihr Wesen und Ende", München 1939, „Das Geheimnis der Jesuitenmacht und ihr Ende", München 1937, „Europa den Asiatenpriestern?", München 1937; E. Ludendorff, „Vernichtung der Freimaurerei", München 1938, „Kriegshetze und Völkermorden", München 1939; ferner meine Schriften: „Das schleichende Gift", München 1935, „Die kommende Religion", München 1936, „Vom Dach der Welt", München 1937, „Weissagungen", München 1939; S. Ipares, „Geheime Weltmächte", München 1935; Strunk, „Zu Rom-Juda - Tibet", München 1937.

[2]) S. Schomburgk, „Mein Afrika".

Feldherr das Wirken der überstaatlichen Macht „Tibet" nachgewiesen[3]). Die geheimen mohammedanischen Organisationen läßt die vorliegende Arbeit unberücksichtigt. Sie will nun im Nachfolgenden einiges über die eigentlich afrikanischen Geheimbünde sagen und untersuchen, ob zwischen ihnen und einer der bereits bekannten überstaatlichen Geheimmächte irgendein Zusammenhang besteht.

Das Wirken dieser Neger-Geheimbünde ist nämlich nicht nur eine völkerkundlich vielleicht interessante, sonst aber für den Europäer gleichgültige Angelegenheit. Denn sie treten heute mehr denn je als Träger der afrikanischen Selbständigkeitbestrebungen auf, und die Parole: „Afrika den Afrikanern!", zwar zuerst herausgebracht und vertreten von einer kirchlichen Richtung der verchristeten Neger, der sogenannten „Äthiopisten", wird heute gerade von den Geheimgesellschaften in immer zunehmenderem Maße ins „farbige" Volk gebracht. Ja, die ersten terroristischen Maßnahmen unter dieser Parole, die sich gegen die Herrschaft der „Weißen" richteten, wurden, wie wir noch sehen werden, von solchen kultischen Bünden ins Leben gerufen. Wenn ein Geheimbund sich anschickt, die „weiße" Bevölkerung einer ganzen Stadt auf gegebenes Zeichen ausnahmelos an einem Tage zu vergiften und nur durch zufällige Entdeckung daran gehindert wird, so muß die Möglichkeit ins Auge gefaßt werden, daß ein solcher Versuch und mit durchschlagendem Erfolg einmal im großen unternommen werden kann.

Darum dürfte eine Untersuchung über das Wesen und Wirken solcher Geheimgesellschaften, von denen es mehrere und verschiedenster Art gibt, immerhin gewisses Interesse auch vom politischen Standpunkt aus beanspruchen. Denn eine Erfüllung unseres Anspruches auf Kolonien würde auch uns Deutsche in Berührung mit den mannigfaltigen „farbigen" Völkern Afrikas bringen.

Die zu untersuchenden Geheimbünde sind vor allem unter den Negerstämmen heimisch, die zur Bantu-Sprachgruppe gehören und namentlich Zentralafrika bewohnen. Sie blühen in Belgisch- und Französisch-Kongo, in Angola und Liberien, in Sierra Leone, Benin, Nigeria, Deutsch-

---

[3]) In verschiedenen Aufsätzen der Jahrgänge 1935/37 des „Am Heiligen Quell Deutscher Kraft" und in der Schrift „Europa den Asiatenpriestern?" - Unter dieser Bezeichnung will der Feldherr die okkulte überstaatliche Macht verstanden wissen, die ihr „Weistum" vorwiegend aus Mittelasien und Indien schöpft und organisatorisch von der geheimen Priesterkaste auf dem „Dach der Welt", Tibet, geleitet wird.

Kamerun, Togo und greifen selbst nach Deutsch-Ostafrika hinüber, auf einem Gebiet also, das gut ein Drittel ganz Afrikas ausmacht, wenn sie auch nicht überall und in allen Stämmen vertreten sind. Zum Teil wird ihr Alter sehr hoch geschätzt, jedoch sind manche davon erst als Reaktion auf das Vordringen der „weißen" Rasse entstanden.

Um über Ursprung und Charakter dieser afrikanischen Geheimgesellschaften klar zu werden, müssen wir zunächst die völkischen Eigenheiten der Völker und Stämme betrachten, in denen sie bestehen. Denn zum Unterschied zur verjudeten Freimaurerei und zu den ebenfalls volkfremden Okkultbünden und -Orden sowie zur jüdisch-christlichen Romkirche in Europa und Deutschland scheinen die Neger-Geheimbünde zum Teil eigenständig und durch die völkischen Eigenarten der Bantustämme bedingt zu sein.

Wie gesagt, bestehen solche Geheimgesellschaften nicht in allen Bantustämmen. Manche Hererostämme z. B. besitzen sie nicht. Dies würde schon dafür zeugen, daß es eine rassische Einheit unter den Bantu sprechenden Völkerschaften nicht gibt. So will ich die nachstehende Charakteristik der Bantuneger lediglich für Stämme gelten lassen, die das Geheimbundwesen als eine Stammeseigenheit haben, keineswegs jedoch für alle Völkerschaften der Bantu-Sprachgruppe ohne Ausnahme, dagegen aber auch für die in Senegal, Sierra Leone, Liberia, an der Elfenbein- und Goldküste, in Togo, Dahomey, Nigerien und Kamerun lebenden Sudanstämme, bei denen die grausigsten Geheimorden ihr Unwesen treiben.

Inwiefern die Tatsache, daß Bantuneger in der Regel stark neurasthenisch, zum Teil gar epileptisch sind, mit dem Mißbrauch des Hanfrauchens und anderer einheimischen Rauschmittel zusammenhängt, will ich dahingestellt sein lassen. Daß diese „Wilden" heute dem Alkohol, mit dem die „Weißen" sie bereitwilligst versehen, verfallen sind, bedeutet fast einen gewissen Fortschritt der alten Zeit gegenüber, als die Neger vor dem Erscheinen der Weißen ihren selbsthergestellten Fusel vom Palmwein bei ihren kultischen Festen in Unmengen tranken und sich - wenigstens einige Stämme - durch regelmäßiges Hanfrauchen - auch Frauen und Kinder - berauschten. Ich will damit natürlich dem gewissenlosen Geschäft mit alkoholischen Getränken nicht das Wort reden, mit dem die weißen Händler nicht nur die Negervölker aussaugen,

sondern sie auch körperlich systematisch vergiften, ich will nur andeuten, daß die Triebversklavung der Neger, die sie dazu treibt, den letzten Rest ihrer Habe, ihr Vieh und Geflügel, in Schnaps anzulegen, ihre Erklärung darin findet, daß sie schon früher, bevor die Weißen kamen, allerlei grausam schädlichen Rauschgiften verfallen waren und sie heute nur gegen wahrscheinlich wohlschmeckendere vertauschen - vermutlich ohne von den alten abzulassen, die bei gewissen kultischen Gelegenheiten noch angewendet werden.

Es steht jedenfalls fest, daß der Bantuneger als ausgesprochener Neurothiker den okkulten Einflüssen äußerst leicht unterlegen ist. „Gesichte" und Träume spielen in seinem Leben eine unvorstellbar wichtige, ja bestimmende Rolle. Menschen, die an solchen Trugwahrnehmungen leiden, gelten innerhalb des Stammes als Propheten und schwingen sich leicht zu einer führenden Stellung auf. Träume und Visionen bestimmen die Handlungen nicht nur der einzelnen Menschen, sondern auch der ganzen Stämme, sowohl in wichtigen wie in völlig nebensächlichen Angelegenheiten. Missionare erzählen, wie sich die Einstellung eines Stammes, den sie besuchen, unvermittelt und ohne ersichtlichen Grund ihnen gegenüber ändert - bald im günstigen, bald im ungünstigen Sinn. Soeben freundlich begrüßt, werden sie plötzlich wie Aussätzige gemieden oder umgekehrt. Der Grund stellt sich bei näherer Nachprüfung in Gestalt eines Traumes oder einer Vision, den oder die eins der Glieder des Stammes gehabt hat, heraus. Damit verbunden ist die unerschütterliche Stellung der Medizinmänner und Wunderdoktoren, die jedoch niemals mit Priestern verwechselt werden dürfen, wie wir noch sehen werden. Gerade diese Zauberer zeichnen sich durch echte oder auch nur simulierte kataleptische und epileptische Anfälle aus, die sie mit einer „jenseitigen" Welt in Berührung bringen sollen, wodurch sie angeblich die Gabe des Hellsehens und der Prophetie, daneben aber auch der wunderbaren Heilkraft erhalten. Zauber aller Art ist für den Bantu unerläßlich. Er hilft ihm - richtiger, soll ihm helfen - gegen alle körperlichen Gebrechen und Krankheiten, gegen die Unbilden der Naturgesetze und gegen die Ränke und Anschläge der Feinde. Er soll verhindern, daß seine etwaigen Verstöße gegen das eherne Stammes- und Sippengesetz und gegen die unverständlichen Verordnungen und Gesetze der Weißen entdeckt werden. Er soll ihm ferner Unverwundbarkeit im Kampfe ver-

leihen und die Speere oder Kugeln des Feindes stumpf und unwirksam machen. Die Tapferkeit des Bantukriegers im Kampf, die häufig von seinen Gegnern anerkannt werden mußte, entspringt nun keineswegs seiner Hingabe an die Sache, für die er kämpft, sondern dem unerschütterlichen Glauben an die Wirksamkeit des Zaubers, dem er sich vor Beginn des Kampfes unterworfen.

Mit der eigentlichen Religion oder dem Gottahnen der Bantu hat der Zauberglaube nichts zu tun. Dieses Gottahnen vieler Stämme weist eine erstaunliche, wenn auch dem Christen unfaßliche und darum auch stets verachtete Höhe auf, die in seltsamem Gegensatz zum Zauber- und Magieunwesen steht. Im Mittelpunkt des Bantuglaubens steht der Gott oder die Gottheit, die nicht persönlich, sondern, wie verschiedene Missionare meinen, „verschwommen" gedacht wird. Diese Gottheit, die als eine geistige Verkörperung der Naturgesetze, der guten und der bösen, und als Ursprung und Schöpfer des Alls, der Pflanzen, Tiere und Menschen und Urahne der Stämme anzusehen ist, hat bei verschiedenen Stämmen verschiedene Namen, von denen die bekanntesten Mukurru (bei den Ova-Herero) und N'Kos sind. Der Christ, an den jüdischen, grob persönlich gedachten und vermenschlichten Jehovah gewöhnt, vermag es nicht zu begreifen, daß die Bantu zu ihrem N'Kos nicht beten und ihm auch keine Opfer darbringen, sondern seinen Namen kaum und dann nur widerwillig erwähnen und sein Vorhandensein „verschweigen". Er kann es nicht begreifen, daß die „schwarzen Wilden" unterbewußt die Grenzen der Vernunft besser achten als die christlichen Theologen und Priester und in ihrer Achtung und Ehrfurcht vor dem Göttlichen diesem keine Gestalt und seinem Wesen keine Beschreibung zu geben wagen, weil solche durch die irrfähige Menschenvernunft erfundenen Gestalten und Beschreibungen naturnotwendig Irrtümer und Wahngebilde sein müssen. Da jedoch N'Kos der Ahnherr der Stämme ist, rühren auch die ehern eingehaltenen Stammes- und Sippengesetze der Bantu offenbar von ihm. Und da diese Gesetze volkerhaltend sind, so ist deren Einhaltung und Beobachtung in allen Lebenslagen der einzige Dienst, den man N'Kos darbringen darf und muß. N'Kos ist erhaben darüber, sich um die kleinen Schicksale der Menschen zu bekümmern. Nachdem er sie geschaffen, überließ er sie ihrem Schicksal und ihrem Lebenskampf. Seine Stammesgesetze und das heilige Herdfeuer, das er den ersten Menschen

gab, sollen ihrer Erhaltung dienen. Im übrigen waren sie und sind sie frei, ihr inneres und äußeres Leben so zu gestalten, wie es in ihren Kräften liegt. Sünde und jenseitige Strafe gibt es nicht. Übertritt aber einer die Sippen- und Stammesgesetze, dann wird er in jedem Falle unweigerlich und grausam bestraft - in diesem Leben und durch die diesseitige Obrigkeit und nicht durch irgendein grauenhaft verschwommenes „Jüngstes Gericht". Alles das und das Vorhandensein des Zauberunwesens und der meist grauenvoll grausamen Riten der Aufnahme heranwachsender Jugend in den Stammesverband erweckten nun in den aufmerksameren Beobachtern des einheimischen Lebens unter den Missionaren und sonstigen Christen die Anschauung, die Bantu seien rohe, gottlose Fetischisten, ihre Religion sei flach und ohne jede Kultur. Diejenigen Christen, die sich in echt christlich-jüdischer Überheblichkeit nicht die Mühe nahmen, selbst so weit zu schauen, erwarteten von den „schwarzen Wilden" nichts anderes und interessieren sich dafür auch nicht.

Der Kult der Bantu gilt den Ahnen, deren Geister geneigt erhalten werden sollen, da sie die Fähigkeit haben, den Lebenden zu schaden oder zu helfen. Der Sippenälteste pflegt in schwierigen Angelegenheiten mit dem Geiste seines Vaters oder Großvaters Rat und hat für den Geist des Vaters ein warmes Plätzchen am Herdfeuer stets bereit. Nach dem Bantuglauben lebt der Geist eines Toten - ob Mann oder Frau, ist gleich - nur, solange er leibliche Nachkommen hat, die sein Gedächtnis in ehrendem Angedenken halten und bei kultischen Anlässen berücksichtigen. Darum gehen auch Mädchen, die keinen rechtmäßigen Mann finden, fast ausnahmelos, wenigstens für Zeit, eine „wilde Ehe" ein.

Die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse der Bantustämme bringen es mit sich, daß sie ausnahmelos in Polygamie leben. Schon die ungeheuerliche Kindersterblichkeit in den unhygienischen und primitiven Verhältnissen, verbunden mit dem haarsträubenden Aberglauben, der zu oft zweckmäßige Kinderpflege unmöglich macht, selbst wenn weiße Ärzte helfend einzugreifen die Möglichkeit haben, fordert Vielweiberei zur Stamm- und Sippenerhaltung. Auch dies ist ein Grund für die Christen, die in ihrer Überheblichkeit vergessen, daß ihre eigenen Erzväter, Propheten und andere heilige Juden in Vielweiberei lebten und in Ausschweifungen aller Art schwelgten, die „unsittlichen Wilden"

für verachtungwürdig zu halten. Und da nach der religiösen Anschauung, wie oben vermerkt, die Kinderlosen des „ewigen Lebens" verlustig gehen, so ist die polygame Gesellschaftordnung jedenfalls zu verstehen.

Die Bantu leben in der uralten und in Europa bereits verschwundenen Stammesordnung. Der Mensch gilt nur als ein organisches Glied der Sippe, deren Oberhaupt der Älteste ist. Die Sippe wiederum ist nichts wie ein Glied des Stammes, der dem Häuptling als Träger der Tradition und der Strafgewalt untersteht. Daß mehrere Stämme ein Volk unter einem Großkönig bilden, kommt auch vor, ist aber nicht die Regel. Die Gewalt des Sippenältesten über die Mitglieder der Sippe und des Häuptlings über die Stammesgenossen ist unumschränkt. Die wichtigste Obliegenheit des Häuptlings ist die Gerichtsbarkeit. Geschriebene oder irgendwie sonst festgelegte Gesetze gibt es nicht. Der Häuptling entscheidet in Klagesachen nach seinem eigenen Ermessen und nach uraltem, ungeschriebenem Stammesbrauch. Das Urteil enthält drei Faktoren: Strafe für den Übeltäter, Entschädigung für den Geschädigten und eine Abgabe an den Häuptling. Dieses Recht erinnert entfernt an das alte germanische Recht, nur daß bei den Germanen das Urteil von erwählten Schöffen gefällt wurde. Obgleich körperliche Strafen, oft von unbeschreiblicher Roheit, häufig verhängt werden, wird die Todesstrafe nach Möglichkeit vermieden. Folter und verschiedene Arten Zauber werden nur angewandt, um das Geständnis zu erlangen, seltener als Strafe, die in der Regel in Abgabe von einer bestimmten Anzahl Vieh und Einziehung des Eigentums des Missetäters zugunsten des Häuptlings besteht. „Ein Mann", schreibt Daniel Thwaite in seinem Buch „The seething African pot"[3]) („Der kochende afrikanische Topf"), „kann heute reich und morgen, durch irgendeine unüberlegte Handlung von Gier oder Wut, vollständig verarmt sein." Und auch diese rasche ungeschriebene Justiz, die der umständlichen und in dicken Gesetzesbänden festgelegten europäischen Rechtsprechung so unähnlich ist, bestärkte die Weißen in ihrer verächtlichen Meinung über die „Schwarzen".

Die Macht des Häuptlings erstreckt sich auch auf politische Angelegenheiten. Auf ein Wort von ihm zieht der Stamm in den Krieg oder macht Frieden, schließt Bündnisse oder wandert aus. Gewiß holt sich der Häuptling in der Regel Rat bei den Ältesten der Sippen oder bei Män-

[3]) London 1936.

nern, die sein Vertrauen genießen. Aber seine Entscheidung ist in jedem Falle autokratisch und unanfechtbar. Jedoch auch für ihn gelten die Stammesgesetze, und Aufstände gegen Häuptlinge, die diese wiederholt übertreten und mißachtet haben, sind zwar selten, aber immerhin vorgekommen. Die sozusagen „Thronfolge" geht in der Regel nach dem gleichen Recht wie die Sippenerbschaft. Der älteste Sohn wird nach dem Tode des Vaters Häuptling. Dieser hat jedoch das Recht, einen Nachfolger nach eigenem Gutdünken zu bestimmen. In solchen Fällen und wenn der Nachfolger aus irgendwelchen Gründen unvolkstümlich ist, kann unter Umständen sogar ein „Dynastie"-Wechsel stattfinden, indem ein hervorragender Krieger sich des Beistandes der Zauberer und der Geheimgesellschaften versichert und die unbeliebte Dynastie stürzt, um den „Thron" selbst zu besteigen. Es sind auch Fälle bekannt, da die Ältesten die „Thronfolge" als ungültig erklärt hatten, als der „Kronprinz" dem Glauben der Väter abschwor und zum Christentum überging.

Trotz der unzweifelhaft hochstehenden Gottschau der Bantu weisen sie - mit der oben ausdrücklich vermerkten Einschränkung - einwandfrei schachtgläubige Züge auf. Furcht ist das wesentliche Merkmal ihrer Volksseele, wenn auch nicht die Furcht vor der Gottheit, so vor Zauber, vor den Naturgesetzen, schließlich vor den Weißen, deren machtmäßige Überlegenheit ihnen vom ersten Erscheinen an augenfällig wurde. Viele feindselige Handlungen der Bantu gegen die Weißen bei deren erstem Erscheinen sind nur dieser abergläubigen Furcht entsprungen. Und dann etwas Bemerkenswertes: in zahlreichen Bantu-Stammessprachen gibt es keinen Ausdruck für den Begriff Wahrheit. Darum nahmen die christlichen Forscher kurzerhand an, daß auch der Begriff selbst ihnen fremd sei. In Wirklichkeit richtet sich die gesamte Erziehung der Bantu darauf hin, die Wahrheit in ihrem eigenen und im Stammesinteresse zu verbergen. Ihre vornehmste und artgemäße Waffe im Lebenskampf ist demnach Lüge und Verstellung, worin sie eine große Ähnlichkeit mit verschiedenen asiatischen Völkern zeigen. Die Lüge ist die Waffe des Schwachen, der im Gefühl seiner Unterlegenheit sich scheut, dem Gegner offen entgegenzutreten.

Weiße Lehrer, die schwarze Kinder unterrichten, sind stets entzückt von der raschen „Auffassunggabe" ihrer Schüler. Thwaite schreibt in seinem mehrfach erwähnten Buch: „Den Eingeborenen wurden be-

stimmte Aufgaben zum Lernen aufgegeben, und, zur Verwunderung und Begeisterung ihrer Lehrer, sie nahmen mit der größten Leichtigkeit alles auf, was ihnen vorgesetzt wurde. Ihr wunderbares Gedächtnis und rasche Nachahmungsgabe befähigten sie, rein mechanisch zu lernen, ohne das Gelernte in sich zu verarbeiten, und die Sitten des weißen Mannes nachzuäffen, ohne deren grundlegende Gemütsart irgendwie zu wandeln. Es dauerte über ein halbes Jahrhundert, bis sich der Weiße der erstaunlichen Gedächtnisgabe des frischen afrikanischen Gehirns bewußt wurde und die Tatsache begriff, daß die überraschende Leichtigkeit, mit der der Eingeborene die Worte des Weißen im Gedächtnis behält und nachspricht, nichts anderes ist als bloßer Psittakismus (mechanischer Nachahmungstrieb wie bei den Papageien und anderen ‚sprechenden' Vögeln), als bloße Lippenwiederholung, die weder in den Geist eingeht, noch das Verhalten der Lernenden beeinflußt. Kehrt er in den Kraal (Eingeborenenhütte oder -dorf) zurück, so wirft er ab und verschmäht das weiße Kleid der Zivilisation, das er schien so natürlich getragen zu haben, und nimmt die eingeborenen Sitten und Art zu denken wieder auf. Selbst heute, in der vierten Generation der Schulbesucher, entdeckt gewissenhafte Beobachtung die gleichen Eigenheiten, die einen Unerfahrenen so leicht irreführen." Diese Nachahmungfähigkeit der Eingeborenen erstreckt sich nicht nur auf Schule und Lernen. Sie befähigt ihn auch, in hohem Maße ihm fremde Ideen und Lehren „aufzunehmen" und nachzuplappern, so z. B. das Christentum, den Sozialismus, den Kommunismus. Aber alles das berührt die Seele des Bantu nicht im mindesten. Er begeistert sich in hohen Worten für den Marxismus, solange er in einer Umgebung lebt, die ihm marxistische Ideen zuträgt, und vergißt alles sofort, sobald er in die ihm heimische Welt des Kraals und des Urwalds zurückkehrt. Diese seine Eigenschaft erweist sich als der stärkste Schutz der Volksseele des Bantu, die durch sie vor all dem Fremden und Schädlichen bewahrt wird. Allerdings erweckte auch diese Fähigkeit die Vorstellung von der Minderwertigkeit des Bantu, nämlich als er sich zu Repräsentationzwecken mit Kleidungstücken der Weißen behängte. Ein sonst nackter Häuptling mit einem Zylinder auf dem Krauskopf, einem „Röllchen" am Handgelenk und womöglich am Fußgelenk bildet bis heute eine stehende Figur in den „weißen" Witzblättern.

Der Bantu gilt ferner als faul und träge. Gewiß, er arbeitet nicht

mehr, als es gerade zur Erhaltung seines und seiner Sippe Lebens notwendig ist, und überläßt überdies den Löwenanteil der Arbeit seinen Frauen. Aber Arbeit um der Arbeit willen ist eine „europäische" Unsitte. Nicht jede Arbeit ist sittlich. Dr. M. Ludendorff zeigte in ihren Werken, „welchen tiefen und heiligen Sinn es für den Menschen hat, wenn auch er erkennt, daß Gier nach Reichtum, die zum Hasten und Zweckmühen ohne Ende verführt, ihm die heiligen Stunden der Ruhe und Sammlung nimmt, daß Arbeit also auch ein Verbrechen am Sinn des Lebens sein kann ... Sehen sie" (die Christen) „nun Völker, die noch nicht solchen Wahnsinn an Stelle des sinnvollen Lebens setzen, sehen sie Bedürfnislosigkeit, die nicht über das nackte Dasein hinaus sich müht, so nennen sie das ‚Faulheit'."

Auch in einer anderen Beziehung erregt der Bantu die Verachtung der Weißen, obgleich er hier dem Ideal des Jesus von Nazareth unbewußt nahe kommt, nämlich der Erfüllung des Bibelwortes Matth. 6/25 und 26: „Deshalb sage ich euch: Seid nicht besorgt für euer Leben, was ihr essen und trinken sollt, noch um euern Leib, was ihr anziehen sollt. Ist nicht das Leben mehr als die Speise und der Leib als die Kleidung? Sehet hin auf die Vögel des Himmels, daß sie nicht säen noch ernten, noch in Scheunen sammeln, und euer himmlischer Vater ernährt sie. Seid ihr nicht viel vorzüglicher als sie?" Das Klima der Bantuländer bedingt eine ungleichmäßige Ernährung. Und trotzdem die „mageren" Zeiten mit den „fetten" in gesetzmäßiger Folge abwechseln, sorgen die Eingeborenen selten oder nie für die Zeiten der Nahrungknappheit vor, sondern schwelgen hemmunglos im Überfluß, wenn etwas da ist, und darben in den Wochen der Knappheit. Ihre Mentalität nähert sich hier, wie im Nachahmungtrieb, der der unterbewußten Tiere, die mit einigen wenigen Ausnahmen nur dem Augenblick leben. Anstatt die Bantu nun zur Vorsorge zu erziehen und für sie zu sorgen, machen sich die „Weißen" ein rentables Geschäft aus dieser Triebhörigkeit der Schwarzen. Doch dies gehört nicht hierher.

In diese Umgebung drang nun das jüdische Christentum ein und suchte dem Wort seines Gründers gemäß „alle Völker zu lehren". Die Vorstellung eines persönlichen Gottes, der überdies einen leiblichen Sohn gezeugt und zahllose Wunder vollbracht hat, zu dem man sich unmittelbar oder durch Vermittlung des Priesters wenden konnte, fand

leichten Eingang in die Seelen der durch den Zauberglauben darauf sozusagen vorbereiteten Eingeborenen. Die Missionare waren für sie eine neue, mit größeren Aufgaben und magischen Machtvollkommenheiten ausgestattete Art ihrer Zauberer, der persönliche Gott zugleich der oberste Medizinmann und ein wundertätiger Fetisch, wie solche bereits von den schwarzen Medizinmännern benutzt wurden. Besonders ansprechend war ihnen aber die Lehre von der Gleichheit aller Menschen erschienen, weil sie sich dadurch auf die Höhe der weißen Herren gehoben wähnten. So hatte das Christentum erst rasche Fortschritte gemacht und selbst bei vielen Wahrern der Stammestradition, den Häuptlingen, Annahme gefunden. Zwar bereitete ihnen die Verdammnis der Vielweiberei und die Forderung, Kleider zu tragen und auf die kultischen Orgien aus Anlaß der verschiedenen Stammesfeste zu verzichten, Unbehagen und Unbequemlichkeiten. Aber die Missionare behaupteten wider besseres Wissen, daß der Besuch der Missionschulen und die Taufe den bekehrten schwarzen Kindern das Tor in das Reich des weißen Mannes öffnen, sie den weißen gleichwertig machen würde.

Immerhin, selbst Christen und Missionare geben zu, daß nur die Minderwertigen unter den Eingeborenen dem Väterglauben untreu wurden. Diejenigen, die art- und stammesbewußt waren, widerstanden in der Regel der Versuchung. Sie blieben Heiden oder kehrten in das Heidentum zurück, nachdem sie die „Segnungen" der Missionschule genossen. Und sie wurden mit größerer Bewußtheit wieder Heiden, als sie am eigenen Leibe verspürten, wie verlogen die Lehren der Missionare von der Gleichheit aller Menschen waren. Die „weißen Brüder", ja zum großen Teil die Missionare selbst, dachten gar nicht daran, die verführerischen Worte ihres Meisters wahrzumachen. Die „dreckigen Nigger" blieben „dreckige Nigger", auch nachdem sie das Taufwasser über sich hatten ergießen lassen.

Der bereits erwähnte Daniel Thwaite schreibt in seinem genannten Buch: „Aus verschiedenen Gründen zog das Christentum die unwürdigen Elemente eines Stammes an, weil es günstige Gelegenheiten den Ehrgeizigen, den Unruhigen, den Liebhabern der persönlichen Höherstellung und Selbstverherrlichung darbot. Es hat die Fähigkeit, die Klasse des Volkes anzuziehen, die unter der alten Ordnung die Zauberei als den einzigen Beruf ansah, diesen ihren Hunger zu stillen. Denn der

Schwarze teilt seines weißen Bruders nagenden Wunsch nach Berühmtheit und Macht, er strebt ebenso nach Prominenz, und die Eigenschaft als Pastor gibt ihm gerade den erforderlichen Spielraum für Ermahnen, Tadeln, Beklagen, Beschwören, Drohen, Fluchen, der seine tiefsten Gefühle befriedigt. Die Bantu-Eingeborenen, so unwissend sie nach dem europäischen Maßstab auch erscheinen mögen, sind alles andere als dumm und haben einen eingefleischten, eingeborenen Mystizismus, der in ihrer Tradition und ihrer Erziehung scharf entwickelt wird. Sie werden jeder Geschichte Glauben schenken und sie blind für wahr nehmen, dabei sind sie schlaue, listige, spitzfindige Nationalisten, findig in der Diskussion, erfinderisch in den Schlußfolgerungen, begabt mit einem wahrhaften Genie für Wortklauberei. Beweisführung ist für sie reinstes Entzücken, und der bloße Wortschwall des Christentums, seine Gebete, seine Lesungen, seine Predigten, sein Singen sind an sich bereits ein Köder für die Begabteren."

Und an einer anderen Stelle: „Nur eine unglaublich lange Erforschung der Tiefe ihres" (der Bantu) „Glaubens und ihres Aberglaubens sowie ihrer Verbundenheit mit den geliebten Sitten könnte wenigstens oberflächlich die Gründe erklären, die die hochgemutesten" („superior-minded") „Eingeborenen veranlaßten, ihren alten Traditionen und Glauben treu zu bleiben, weil es (das Christentum) „selbst in seiner gewandelten Form nur die Unzufriedenen und Undisziplinierten anzog."

Obgleich also nur Minderwertige und Artvergessene Christen wurden und auch von ihnen manche nach den ersten Enttäuschungen zum Stammesglauben zurückkehrten, wurde das Christentum - sehr gegen den Willen seiner weißen Verkünder - der Vater des afrikanischen Nationalismus und der Bestrebungen der Neger, das Joch der Weißen abzuschütteln. Das internationale und volksfeindliche Christentum erweckt einen fanatischen Nationalismus - welch eine Ironie des Geschehens!

Die Sache trug sich kurz folgendermaßen zu. Ein Deutscher Missionar namens Winter, der seine Bibel ernst nahm und der Sache mit Deutscher Gründlichkeit auf den Grund ging, mußte gleich nach seiner Landung in Afrika im Jahre 1889 feststellen, daß die Weißen im allgemeinen, seine eigenen Missionkollegen im besonderen das Wort des Juden Paulus, daß es im Reich Gottes „nicht Griechen, noch Juden" geben soll, völlig außer acht lassen. Er erklärte in Übereinstimmung

mit seiner „heiligen Schrift": „Wir müssen unsere Herde nicht als minderwertig, sondern als unseresgleichen behandeln, zum mindesten die Eingeborenen, die Christen sind und Schulzeugnisse vorweisen können." Er erklärte das nicht nur den weißen Kollegen gegenüber, sondern predigte das auch den Negern. Natürlich nahmen sie diese revolutionäre Lehre mit Begeisterung auf, und Winter bildete unter Beihilfe einiger eingeborener Priester eine unabhängige Eingeborenenkirche. Die erste Entscheidung der neuen Gemeinde war, Winter als Eindringling hinauszubefördern, was ihm wohl als ein schlechter Dank für seine Revolution erschien. Im gleichen Jahr nutzte ein schwarzer Priester namens Kenyane die Abwesenheit seines weißen Bischofs, der auf Urlaub in England weilte, um eine unabhängige schwarze Gemeinde zu gründen. Dies waren die ersten Vorläufer des neuen Schisma. 1893 brach anläßlich eines Missionkongresses in Pretoria eine ernstere Krise aus. Eingeborene Priester, die mit ihren weißen Kollegen gleichlautende Einladungen dazu erhalten hatten, auf dem Kongreß jedoch nach altem Brauch als „Nigger", d. h. Menschen zweiter Klasse, behandelt wurden, meuterten öffentlich, beriefen Protestversammlungen und wiesen an Hand der Bibel nach, daß derlei Unterschiede zwischen farbigen und weißen Priestern unbiblisch und unchristlich seien.

Um die gleiche Zeit entstand unter den amerikanischen Negern die sogenannte „äthiopistische" Bewegung oder der Äthiopismus, der von dem wissenschaftlich nicht zu begründenden Gedanken ausging, die amerikanischen Neger stammen von Äthiopiern, d. h. von Abessiniern ab. Bei dem lebhaften Verkehr zwischen Amerika und Südafrika war es kein Wunder, daß dieser Irrglaube zu den Ohren eines Teilnehmers am Pretoriakongreß, des schwarzen Priesters Makone, drang, der ihn sofort zu verbreiten begann. Obgleich die eingeborenen Missionare bis dahin noch nie etwas von der Existenz des Landes Abessinien gehört hatten, wußten sie, daß der 31. Vers des Psalmes 68 es erwähnt: „Es werden kommen die Großen aus Ägypten; Äthiopien wird eilends seine Hände ausstrecken zu Gott". Dadurch wurde der Vorstellung von der äthiopischen Abstammung der Neger etwas Mystisches und Verlockendes verliehen. Die Versammlung der meuternden schwarzen Pastoren griff diesen Gedanken auf und richtete ihre Sehnsucht nach Äthiopien, indem sie es als ihre lang vermißte Mutter anriefen und sich selbst als seine

unglücklichen Kinder beweinten. So wurde die erste „Äthiopische Kirche der Klage von Südafrika" gegründet und unabhängig von den bestehenden weißen erklärt. Das war die Geburt des Äthiopismus in Südafrika.

Es würde zu weit führen, um hier die Schicksale dieser Erstgründung zu verfolgen. Sie schlief zuerst fast ein und wurde drei Jahre später zu neuem Leben erweckt, und zwar durch einen amerikanischen Negerbischof Turner, der nach Afrika geholt wurde und dort gewaltige Predigten auf dem Boden des Äthiopismus hielt. Seit 1887 begann in Amerika die Loslösung der schwarzen Christen von den „weißen" Kirchen, in denen sie sich mißachtet und beleidigt fühlten und das mit vollem Recht. Um 1890 bestanden in Amerika bereits zwei mächtige Negerkirchen, die sich zum Baptismus beziehungweise zum Methodismus bekannten, mit ihren „weißen" Mutterkirchen jedoch nichts zu tun haben wollten. Anfang der neunziger Jahre gründete die weiße Methodisten-Kirche die sogenannte Wachtturm-Gesellschaft, deren Aufgabe war, die internationale Bruderschaft der Menschen und Gleichheit der Rassen zu predigen, und der sich amerikanische Neger in großen Massen anschlossen. Dieser Gesellschaft gehörte der Bischof Turner an, der in Südafrika von seinen schwarzen Glaubens- und Rassegenossen mit überschwänglicher Begeisterung wie ein Messias begrüßt wurde.

Bischof Turner entpuppte sich als ein gewaltiger Volksredner. Er machte erst den „Äthiopismus" volkstümlich. In seinen flammenden Predigten wurde Äthiopien mit Afrika gleichbedeutend, und das Wort „Afrika den Afrikanern!" erklang zum erstenmal.

„Warum trug die Zivilisation des Weißen so wenig zum Fortschritt der Afrikaner bei?" predigte der schwarze Bischof. „Doch nur, weil der Weiße unsern Wert nicht anerkennt, weil er sich selbst das göttliche Recht zuspricht, eine herrschende Rasse und damit berechtigt zu sein, die anderen im Zustande der Unterwerfung zu halten. Die schwarze Rasse ist die Rasse der Zukunft, und eines Tages wird der Schwarze aufwachen und das Joch des Weißen abschütteln. Schon reibt er sich die Augen und befühlt seine Muskeln."

Er kritisierte scharf die weißen Missionare mit ihren „Rassenvorurteilen" und ihrer Beschränktheit und erklärte: „Die Zeit ist reif, sie mit ihren veralteten Methoden und rückständigen Vorurteilen abzusetzen.

Unsere neue Lehre eignet sich viel mehr, das Erwachen der Afrikaner herbeizuführen, und nur Söhne von Neu-Afrika dürfen mit dieser Propaganda betraut werden, und keinerlei Verbündete. Afrika ist ein neues Land, eine neue Welt; es benötigt neue Menschen, und wir sind die Menschen, deren es bedarf. Erhebe dich, Afrika! Denn Äthiopien breitet seine Arme aus, nicht als Bittsteller, wie die Weißen meinen, sondern um uns anzuspornen, unsere Arme gleich Boxern auszustrecken, den Feind zu packen, hinauszuwerfen und den ersten Platz unter den Völkern zu erobern."

Da der Einfluß des Juden und des Freimaurers in der amerikanischen Methodistenkirche unzweifelhaft ist, fällt es nicht schwer zu erraten, wer hinter dem „Äthiopismus" stand. Man darf ferner nicht vergessen, daß um diese Zeit (1896) das nicht mystische, sondern durchaus reale Abessinien im Kriege gegen das „weiße" Italien große Siege feierte. So konnte die Predigt des Bischofs Turner durchaus den Eindruck erwecken, als verspreche er seinen Zuhörern die reale Hilfe des mächtigen schwarzen Kaiserreichs, das soeben Proben seiner Macht und Überlegenheit über die Weißen lieferte.

Als Folge der Tätigkeit des Negerbischofs war eine Überschwemmung der Bantuländer vom Kap der Guten Hoffnung bis zum Äquator mit eingeborenen Missionaren, der eine überreiche Menge von mannigfaltigsten Kirchengründungen folgte. Alle diese unzähligen unabhängigen Negerkirchen machten schärfste Konkurrenz den weißen Missionen und drangen in Gebiete ein, die den weißen Missionaren bis dahin verschlossen geblieben waren. Sie trugen die unvorstellbarsten Namen, die oft untereinander keine Ähnlichkeit aufwiesen, doch ihnen allen war der neue afrikanische Glaube gemeinsam, eine neue afrikanische Art des Christentums.

Den Zielen des Juden gingen diese Afrikachristen nicht verloren. Christentum bleibt Christentum, unter welcher Tunke man es auch servieren mag, da es trotz dem Nationalismus die Wege der jüdischen Weltherrschaft ebnet[4]). Der „Äthiopismus" wurde demnach auch späterhin von Amerika aus begünstigt und unterstützt. Er zählt heute in der Südafrikanischen Union 272 amtlich registrierte und eine Unzahl nicht

[4]) E. u. M. Ludendorff, „Die Judenmacht, ihr Wesen und Ende".

registrierter unabhängiger Eingeborenenkirchen und außerhalb der Union eine weitere bedeutende Menge.

Immerhin, wie wir bereits gesehen hatten, vermag auch diese neue Art Christentum nur die Minderwertigen in den Bantustämmen zu erfassen. Im Vergleich mit den Abermillionen „Heiden" bilden die Christen aller Konfessionen eine verschwindende Minderheit. Das Wort „Afrika den Afrikanern" aber fand durch die Vermittlung der schwarzen Missionare auch im heidnischen Teil der Bantu Eingang und befruchtete richtunggebend die Tätigkeit zahlreicher Geheimgesellschaften.

Obgleich nun der Äthiopismus mit den heidnischen Geheimgesellschaften unmittelbar nichts zu tun hat, mußte er somit erwähnt werden. In den Jahren vor der Eroberung Abessiniens durch Italien suchte die überstaatliche Macht „Tibet" sich in afrikanische Verhältnisse auch auf dem Umwege über diese, ursprünglich vom Juden geleitete Bewegung einzukeilen und eine tatsächliche Verbindung zwischen ihr und Abessinien als Schirmherr eines Panafrikanismus herzustellen. An der Indolenz und Entschlußhemmung der Abessinier scheiterte dieser Versuch. In der Folge verschwand dieses letzte schwarze Kaiserreich von der Karte der selbständigen Staaten. Das italienische Imperium, das Äthiopien sich einverleibte, kann schwerlich die äthiopistische Tradition übernehmen. Die Erregung, die während des italienisch-abessinischen Krieges in Zentral- und Südafrika unter den Bantu aufflammte, namentlich unter den schwarzen Christen, war jedenfalls verständlich. Außer gewaltigem Geschrei und Gejammer sowie zahllosen Protestversammlungen und Bittgebeten brachte diese Erregung jedoch nichts Wesentliches, um Abessinien zu helfen, zuwege, was keineswegs für den Kampfwert der schwarzen Christenheit spricht.

In dieser Beziehung haben die heidnischen schwarzen Geheimgesellschaften einen ganz anderen Charakter.

Der Abschnitt „Afrika den Afrikanern" wäre nicht vollständig, wenn wir hier nicht kurz das Wirken der Dritten Internationale betrachten, die in ihrer Propaganda sich derselben Parole bediente. Ihre Tätigkeit, zwar öffentlich und mit großem Aufwand an Propagandamitteln betrieben, nähert sich in ihrem Charakter bereits der der Geheimbünde wegen der sorgsamen Konspiration ihrer Leitung und ihrer terroristischen Gruppen.

Zum besseren Verständnis muß ich etwas abschweifen und kurz die

Folgen des Weltkrieges und der Verwendung schwarzer und überhaupt farbiger Truppen auf dem europäischen Kriegsschauplatz berühren. Wie ich schon oben andeutete, gab der erste italienisch-abessinische Krieg, namentlich aber der Sieg Japans über Rußland 1905 der Überzeugung von der Unüberwindlichkeit der „Weißen" den ersten Stoß. In beiden Fällen triumphierten Farbige über Weiße - der Bantu macht natürlich keine Unterschiede zwischen den „weißen" Völkern. Im Weltkriege begingen die Kolonialmächte den großen Fehler, Kolonialvölker zu bewaffnen und nach Europa zu bringen, wo sie gegen Weiße eingesetzt wurden. Abgesehen davon, daß dadurch der ihnen seit langen Jahren anerzogene Respekt vor dem Leben des Weißen verlorenging, hatten die in Europa eingesetzten Farbigen die Möglichkeit, sich von manch' einer Schwäche ihrer weißen Herren zu überzeugen. Die in europäischen Städten herrschende Prostitution versetzte sie in die Lage, ihnen bisher unerreichbare weiße Frauen zu besitzen, und während der schmachvollen und von den Franzosen mit kühler Berechnung durchgeführten Rheinlandbesetzung durch Kolonialtruppen durften Senegalneger ungestraft weißen Frauen Gewalt antun und so ihren Haß und Rachedurst den Weißen gegenüber befriedigen. Daß es Deutsche und keine Französinnen waren, spielte für die Schwarzen keine Rolle: es waren eben „Weiße".

Es ist somit klar, daß der Weltkrieg für die weitere Verbreitung des Kampfrufes „Afrika den Afrikanern" viel getan hat. Er brachte aber auch Neger, die bisher mit diesen Dingen nichts zu tun gehabt hatten, in Berührung mit sozialistischen und kommunistischen Ideen, die er zwar nach seiner Art nur nachplapperte, ohne ihr Wesen wirklich zu erfassen, die jedoch kommunistischen Agitatoren den Weg nach Afrika öffneten.

Die panafrikanische Bewegung in Amerika wurde damals von zwei großen politischen Organisationen getragen, hinter denen der Jude als geheimer Leiter stand: die „Nationalgesellschaft für den Fortschritt der farbigen Völker" und die „Universale Neger-Fortschritts-Vereinigung". Diese Organisationen beriefen - gleichzeitig mit der in Versailles tagenden „Friedenskonferenz" der „Weißen" - 1919 in Paris den „Ersten Weltkongreß der farbigen Völker", der von Delegierten aus allen Teilen der Welt zahlreich beschickt wurde. Fast unmittelbar darauf tagte ein zweiter Kongreß der Farbigen in dem Madison Square in New York, bei welcher Gelegenheit ein „gebildeter" Neger von den Antillen namens

Marcus Garvey, einer der Vorkämpfer des Pannegroismus, sich gleichzeitig als „König der Schwarzen Völker und Vorläufiger Präsident des Weltteils Afrika" ausrufen ließ. Die Begeisterung der anwesenden Tausende von Negern kannte keine Grenzen, als sich „König" Marcus in einem phantastischen Krönungornat, umgeben von einem ähnlich theatralisch gekleideten Gefolge, vorstellte. Die Weißen bogen sich vor Lachen, und in der Tat, die Garvey-Bewegung fand wenigstens ihr vorläufiges Ende mit der Verurteilung des „Königs" wegen dunkler Geldgeschäfte und Schwindeleien mit der Gründung einer „Black Star Line", einer Neger-Dampferlinie, und seiner Ausweisung nach Jamaika, woher er stammte.

Der Kommunismus drang zunächst in die Reihen der amerikanischen Neger ein, deren Haß gegen die Weißen, wenn möglich, noch heftiger ist als der ihrer afrikanischen Brüder. Sie plapperten die ihnen suggerierten Schlagworte nach, ohne ihren Sinn zu erfassen, und stellten sich den Sieg des Kommunismus in Form einer allgemeinen Abschlachtung der Weißen und Aneignung ihrer Güter vor. Abgesandte solcher „aufgeklärten" amerikanischen Neger siedelten nach Afrika über, um dort diese Gedanken zu verbreiten. Dahinter stand die in Amerika neugegründete Organisation „Vereinigung der Farbigen". George Padmore, einer der Funktionäre der Dritten Internationale berichtet darüber in seinem Buch „Life and Struggles of Negro Toilers"[5]) (etwa: „Leben und Kämpfe der Neger-Agitatoren"). Die Früchte ihrer Tätigkeit zeigten sich bald. Die sogenannte Harry Thuku-Revolte in der Kenya-Kolonie, der Aufstand in Basutoland sind nach Padmore ebenso das Werk dieser Agitatoren wie der Aufstand in Nigeria von 1929 und die verschiedenen Ausbrüche der Eingeborenenunruhen in Südafrika. Auch die bedeutenden Aufständ in Französisch-Kongo von 1924 und 1928 sollen unter kommunistischer Flagge erfolgt sein. Die ursprünglich als Sektengründung begonnene Revolte des Zimmermanns Kibango in Zentralafrika wechselte bald vom religiösen Gebiet auf das politische über und endete mit einem Militärgericht, das Kibango zum Tode und manche seiner Genossen zu verschiedenen Gefängnisstrafen verurteilte. Einiges in diesem Bericht Padmores scheint darauf hinzuweisen, daß eine der unten zu untersuchenden Geheimgesellschaften an diesem Auf-

[5]) Moskau 1931.

stand mitbeteiligt war. Wir werden später darauf noch zurückkommen. Weitere Ausführungen Padmores decken den Zusammenhang zwischen der kommunistischen Bewegung und der Nabingi-Geheimgesellschaft auf, obgleich er den Namen dieses Bundes natürlich nicht erwähnt. Es steht fest, daß die Ruanda-Unruhen und Aufstände des Jahres 1929 von dieser Gesellschaft entfacht und geleitet wurden, die gerade im Gebiet der Ruanda besonders mächtig ist.

Die Wirtschaftkrise zeichnete auch in Afrika ihre Spur. Sie war das Werk der überstaatlichen Mächte und lag im Rahmen der allgemeinen Weltausbeutung, Weltkollektivierung. Die von ihr betroffenen schwarzen Arbeiter und Arbeitlose sahen diese Zusammenhänge nicht und lauschten begierig den Erklärungen kommunistischer Agitatoren, die die Gelegenheit benutzten, den Haß der Schwarzen gegen die Weißen noch mehr zu entfachen. In den zentralafrikanischen Gebieten fanden sie die Unterstützung verschiedener einheimischer Geheimgesellschaften.

Rein kultische Geheimgesellschaften

So mannigfaltig die afrikanischen Geheimgesellschaften auch sind, was ihre Ziele, ihre Gründung und ihr Alter anbelangt, so gleich sind sie in der peinlichsten Geheimhaltung ihrer Riten, Paßworte und Zeichen und im religiösen Charakter ihrer Tätigkeit und ihrer Zeremonien. Darin sind sie wie Zerrspiegelbilder der in Europa und Amerika ansässigen Logen und Orden, und es wäre heilsam für manche Logenbrüder, in dieses Spiegelbild einen Blick zu werfen und sich und seine „gerechte und vollkommene" Loge darin zu erkennen. Schon die Freimaurerlogen und die Zustände in der Negerrepublik Liberia, die Schomburgk[1]) beschreibt, müßten einem Deutschen Freimaurer, der einen Rest des Humorgefühls bewahrt hat, die Lust an seiner Maurerei und ihren politischen Idealen verleiden.

Die Geheimgesellschaften jedoch, mit denen wir uns nun zu beschäftigen haben, wirken wie eine noch grausamere Karikatur des Logentums. Frack und Zylinder, Schurz und Kelle, Orden und fensterlose Logentempel fehlen zwar. Aber auch hier tragen die Brüder „Regalien", die ihren Geheimbund und den Grad, den sie erreicht haben, anzeigen. Anstatt des kostspieligen in jüdisch-orientalischem Stil erbauten Tempels verrichtet eine dunkle große Hütte aus Palmenblättern die gleichen Dienste. Wie sein europäischer „Bruder" hat das Mitglied afrikanischer Geheimgesellschaften eine Menge Paßworte, Zeichen und Griffe zu erlernen, um sich bei seinen Genossen legitimieren zu können. Selbst das In-den-Sarg-Legen, das beim Aufnahmeritual in verschiedene Grade der Freimaurerei den Tod des „profanen" Menschen und das Wiedererstehen des erleuchteten Bruders versinnbildlichen soll[2]), fehlt nicht. In manchen afrikanischen Geheimbünden wird dem Aufzunehmenden ein Rauschtrunk verabreicht, der ihn bewußtlos macht. Nach dem Erwachen

---

[1]) Hans Graf Schomburgk, „Mein Afrika", Berlin 1930.

[2]) M. E. Ludendorff, „Vernichtung der Freimaurerei".

wird ihm eröffnet, er sei gestorben und als Mitglied der heiligen und furchtbaren Vereinigung auferstanden. Genau wie bei den Logenbrüdern schreibt auch den schwarzen Geheimbündlern das peinlichst ausgearbeitete Ritual jeden Schritt und jedes Wort in der „Loge" vor. Und genau wie seine europäische Parallele ist er bei grausamen Strafen verpflichtet, das alles geheimzuhalten. Nur daß die Strafen offener und häufiger vollzogen werden als in Europa.

Die Geheimgesellschaften in Afrika blicken zum Teil auf ein ehrwürdiges Alter zurück. Schon als die ersten europäischen Seefahrer an der westafrikanischen Küste landeten, trafen sie in den großen Küstenkönigreichen bereits Geheimbünde kultischen Charakters an, die große Macht im Volke besaßen und deren Wohlgeneigtheit die weißen Händler und Forscher zu erkaufen hatten. Aber selbst Stämme, die keine Geheimgesellschaften hatten, pflegten die Feste der Aufnahme heranwachsender Jünglinge und Jungfrauen in den Stammesverband mit Riten zu umgeben, die an Aufnahme in die Geheimgesellschaften gemahnen. Dieser Jugendweihe geht in der Regel eine Vorbereitungzeit in einer „Schule" oder „Loge"*) voraus, die von alten und erfahrenen Trägern der Stammestradition geleitet wird, von Männern bei den Knaben, von Frauen bei den Mädchen.

Nach der Bantu-Stammesordnung beginnt diese Vorbereitung oder Erziehung mehr oder weniger mit dem Augenblick, da das Kind vom Rücken der Mutter auf eigene Beine zu stehen kommt. Es hat zunächst die Stellung seiner Mutter und somit seine eigene in einem polygamen Hausstand zu erkennen, dann die Stellung seiner Sippe innerhalb der höchst komplizierten verwandtschaftlichen Verhältnisse, innerhalb des Stammes selbst und daneben sein Verhältnis und seine Stellung dem Sippenältesten und dem Häuptling gegenüber zu begreifen. Es muß vor allem den Gebrauch der volkeigenen Waffe der Verstellung erlernen und vor allem sich eine - dem Europäer unvorstellbare - Fähigkeit, körperliche Schmerzen und Foltern ohne Zeichen der Pein zu ertragen, aneignen.

Die Bräuche der Jugendweihe als solche sind von größtem Geheimnis

---

*) Der Leser braucht nicht zu denken, daß ich hier und im nachfolgenden diesen und ähnliche Ausdrücke gebrauche, um die Freimaurerei gehässig herabzusetzen. D. Thalte, der seiner Ausdrucksweise nach selbst Logenbr. sein muß, wendet sie in seinem Buch unbedenklich an.

umwoben. Man weiß eigentlich nur, daß an den Knaben - und in manchen Stämmen auch an den Mädchen - die Beschneidung auf roheste und absichtlich schmerzlichste Weise vollzogen wird. Da dabei auch die primitivsten Forderungen der Hygiene und Sauberkeit nicht beachtet werden, ist die Sterblichkeit als Folge solcher Riten ziemlich hoch, wie Schomburgk berichtet. Das Anerziehen der Geheimhaltung von Stammesgeheimnissen, gepaart mit der gesteigerten Widerstandskraft körperlichen Schmerzen gegenüber, hat wohl volkerhaltende Ziele im Auge, obgleich dies den Prüfenden und den Prüflingen bei solchen Jugendweihen kaum bewußt wird. Beides ist erforderlich in einem Leben, das von Gefahren von seiten der umwohnenden Feindstämme stets bedroht wird, namentlich angesichts der hemmunglosen Geschwätzigkeit der Bantu.

Foltern aller Art an den Gefangenen sind bei Bantufeldzügen üblich. Ist nun der Jüngling oder das Mädchen zum unbedingten Bewahren der Geheimnisse erzogen und befähigt, die rohesten Peinigungen mit Gelassenheit zu ertragen, so kann dem Stamm keine Gefahr vom Verrat irgendwelcher militärischer Geheimnisse drohen.

Mit der vollzogenen Jugendweihe sind Jüngling und Jungfrau heiratfähig. Der erstere erhält außerdem das Wehrrecht, indem er in die Reihen der Krieger eintritt. Die Jugendweihe mit der entsprechenden Vorbereitung, die sich bei den Mädchen (nach Schomburgk) auch auf alle Arten der ars amandi erstreckt, erhöht den Wert des Jünglings oder des Mädchens, die sich ihr unterzogen haben, dermaßen, daß solche Stammesvertreter, die keine Jugendweihe erhalten haben, kaum einen Lebensgefährten finden. Der Mann gilt in solchen Fällen als unrein und das Weib als gebärunfähig, und wenn sie auch einen augenscheinlichen Beweis des Gegenteils erbracht hat.

In einigen Stämmen werden derlei „Schulen" nur dann abgehalten, wenn ein Häuptlingssohn das Aufnahmealter erreicht. Die Knaben seiner „Klasse" bilden dann auch die Partei, auf deren unbedingte Treue er sich in jeder Lage verlassen kann. Eine Art Blutsbrüderschaft verbindet sie miteinander, und es sind Fälle bekannt, da die Gefolgschaft solcher „Mitschüler" dem vertriebenen Häuptling ins Elend folgte.

Die Jugendweihe des Mannes bedeutet also in religiöser Beziehung die Bekundung der Treue den Ahnen und deren Gesetzen gegenüber und eine magische Stärkung der körperlichen und moralischen Kraft des

Kriegers; sie bedeutet ferner ein Treuegelöbnis dem Häuptling und dem Stamm gegenüber und erbringt zugleich den Beweis kriegerischer Befähigung des Geweihten; von seiten des Stammes wird dem Geweihten dadurch seine volle Anerkennung als vollwertiges Mitglied und Krieger ausgesprochen und seine Rechte und Pflichten innerhalb des Stammes anerkannt.

Das Mädchen erhält durch die Weihe auf magischem Wege die Sicherheit der Gebärfähigkeit, rechtlich das Zeugnis der Heiratfähigkeit und praktisch - einen Mann.

Bei Aussiedlung und Niederlassung im Gebiet eines anderen Stammes wird häufig verlangt, daß sich der Mann zur Erlangung der vollen Stammesrechte einer neuen Einweihung unterzieht - wenn er nicht einer der verbreiteten Geheimgesellschaften angehört.

Solche Jugendweihen werden mit wahren Orgien der gesamten Einwohnerschaft des Dorfes gefeiert. Alkohol, Hanfrauchen und sexuelle Ausschweifungen, Tänze und Gesänge sind neben einem übermäßigen Schmausen dabei unerläßlich. Klar, daß die christlichen Missionare von Anfang an scharf Stellung dagegen genommen haben. Sie hatten einen harten Kampf gegen diese „Unsitten" zu bestehen und taten sich und ihrem Seelenfang den größten Abbruch durch stures und verständnisloses Vorgehen, indem sie den Verzicht auf die Jugendweihe zur Bedingung der Taufe machten. Und selbst da, wo sie Erfolg hatten, kehrten die alten Sitten, zuweilen nach einem achtzigjährigen Ruhen, zurück, und das Christentum ging dann in der Folge sang- und klanglos ein. Manche von den Missionzöglingen aber vertagten die Vollziehung der Jugendweihe bis nach Beendigung der Missionschule. Es ist nicht übertrieben, wenn einer der ehrlichen Missionare mit einer Missiongemeinde von 5000 Köpfen auf die Frage: „Wie viele aus Ihrer Herde glauben tatsächlich an Christus und das künftige Leben und versuchen wahrhaft, nach den Lehren des Christus zu leben?" Tränen vergießend antwortete: „Keiner"[4]).

Der fanatische Kampf der Missionare gegen die Jugendweihe und alle anderen Arten der Volksfeste der Bantu trug nicht weniger zum ungeheueren Wachsen der bestehenden und zum Gründen von neuen Geheimgesellschaften bei als die panafrikanische Bewegung und das

---

[4]) Nach D. Thwaite, „The seething African pot".

Schlagwort „Afrika den Afrikanern". Denn nun ersetzte die Aufnahmeweihe der Geheimbünde die stammesübliche Jugendweihe, die in dieser neuen Form nicht mehr öffentlich, sondern streng geheim, dafür aber mit noch größeren Ausschweifungen in jeder Beziehung gefeiert wird. Auch alle anderen Stammesfeste, die früher aus verschiedenen kultischen Anlässen öffentlich gefeiert wurden, verwandelten sich in geheimnisvolle und geheimgehaltene Orgien, die im Finstern der Nacht und unter der Obhut mächtiger Geheimbünde von Eingeweihten gefeiert werden.

Wir wollen nun zunächst die rein rituellen oder kultischen Geheimgesellschaften betrachten, von denen es eine ganze Reihe gibt, und die zum Teil, wie gesagt, auf ein beträchtliches und nicht näher zu bestimmendes Alter zurückblicken dürfen. Das Politische kommt in diesen Bünden lediglich in dem lodernden Haß gegen die Weißen und das Christentum zur Geltung. Sie betreiben keine besondere panafrikanische Propaganda, sondern rekrutieren sich ausschließlich aus solchen Kreisen, die diesen Haß bereits teilen. Ihr Hauptziel ist somit nicht der Kampf gegen die Weißen, wenn sie auch ihre Mitglieder von einem solchen Kampf, sollte er einmal in Form eines örtlichen Aufstandes emporlodern, nicht zurückhalten würden. Ja sie würden einem solchen Kampf sogar einen moralischen und magischen Impuls geben, indem sie die Macht ihres Fetischs - und jeder Geheimbund in Afrika ist im Besitz eines wundertätigen, heilbringenden und die Feinde vernichtenden Fetischs - den Kämpfern gegen die verhaßten Weißen zur Verfügung stellen würden.

Dieser Fetischismus der Geheimgesellschaften ist eine seltsame Erscheinung, weil die Völkerschaften, in denen sie wirken, wie ich oben schon angedeutet habe, an sich keine Fetischisten oder Götzenanbeter sind. Es scheint fast dafür zu sprechen, daß die Geheimgesellschaften von außen an die Bantustämme herangetragen wurden, vielleicht von einer vor Zeiten dort herrschenden Schicht von artfremden Eroberern. Es werden verschiedene Vermutungen darüber geäußert, die meines Erachtens nicht immer einer genauen Betrachtung standhalten. Vor allem muß das alte und abgeschmackte Atlantismärchen abgelehnt werden, nach dem alle, auch die afrikanischen Geheimbünde, im sagenhaften Atlantisreiche ihren Ursprung gehabt haben sollen. Diese Meinung wird vor allem von okkulten und okkult angehauchten Forschern verbreitet und wurde von

mir wiederholt zurückgewiesen[5]). Die Ansicht Lützelers[6]) über den altägyptischen Ursprung mancher afrikanischer Geheimbünde wäre schon eher annehmbar. Frobenius[7]) vertritt die gleiche Hypothese. Es ist bekannt, daß phönikische Seefahrer bereits im 7. Jahrhundert vor der Zeitwende im Auftrage des Pharao Necho Afrika umsegelt haben. Diese Reise wird schwerlich die einzige gewesen sein, und außerdem sind Verbindungen über Land zwischen Ägypten und Mittelafrika und selbst der afrikanischen Westküste denkbar. Es ist also nicht ausgeschlossen, daß z. B. die von Hermann von Wißmann[8]) beschriebenen Baluba oder Baschilange, die nicht immer im Gebiet des oberen Lulua gesessen zu haben brauchen, sowohl ihre religiösen Anschauungen, die denen der alten Ägypter z. B. in der Vorstellung der Dreigestalt des Menschen: Körper, Seele und feinstoffliche Seelenhülle („Ka" der ägyptischen Anschauung), gleichen, wie auch die Riten ihres Riamba-Kultes aus dem Lande der Pharaonen in unvordenklichen Zeiten bezogen hatten. Es steht auf der anderen Seite fest, daß Geheimgesellschaften anderer Stämme, die, wie z. B. die Anioto u. a., rituellen Kannibalismus (Menschenfresserei) betreiben, unzweifelhaft eigenständig sind. Da die Bantustämme, wie ich schon oben sagte, rassisch keineswegs einheitlich sind, sondern zum mindesten zwei Rassengruppen, einer schachtgläubigen und einer lichtgläubigen, um die Bezeichnungweise von Dr. M. Ludendorff zu gebrauchen, angehören, so kann mit Sicherheit angenommen werden, daß einige Geheimgesellschaften und Riten in den Stämmen, in denen sie verbreitet sind, auch entstanden sind, daß andere dagegen - wie die jüdische Freimaurerei und der asiatische Okkultismus in Deutschland z. B. - von außen eingeführt wurden. Denn die Riten und das Wesen dieser Bünde widerspricht derart den religiösen Anschauungen der betreffenden Stämme, daß nur diese Erklärung ihres Vorhandenseins gelten darf. Dieser Gegensatz zwischen der Geheimbundlehre und Volksglauben fällt sogar dem christlichen Engländer Thwaite auf, wie er in seinem Buch „The seething African pot" feststellt.

In der Untersuchung der afrikanischen Geheimgesellschaften wollen wir mit den Bünden beginnen, die in ihren Riten die Reste des ehemals

---

[5]) S. meine Schrift „Das schleichende Gift", namentlich aber „Weissagungen".
[6]) F. F. E. Lützeler, „Hinter den Kulissen des Weltgeschehens", Leipzig 1937.
[7]) S. Frobenius, „Atlantis".
[8]) Hermann v. Wißmann, „Quer durch Afrika", Berlin 1890.

in vielen Bantustämmen betriebenen Kannibalismus beibehalten haben. Das Verzehren des getöteten Feindes oder des Gefangenen stand seit jeher im Mittelpunkt eines Volksfestes und hatte seit den ältesten Zeiten eine Bedeutung, die über die des bloßen Genusses von Menschenfleisch hinausging. Der primitive Mensch - und ein solcher war und ist noch der Bantuneger - verband mit dem Genuß gewisser Körperteile des Feindes die Vorstellung, daß dadurch auch ein Teil der Kraft, der Tapferkeit und des Geistes des auf diese Weise Verzehrten auf ihn übergehe, eine magische oder kultische Vorstellung also, die den Freuden- und Siegestänzen und dem Mahl selbst eine rituelle Färbung verlieh. Solche Menschenfresserei wird auch heute noch von bestimmten Stämmen im mittelafrikanischen Hinterland - allerdings streng geheim und vor den weißen Herren des Landes, die dafür kein Verständnis aufbringen, verborgen - betrieben. In manchen Stämmen jedoch, die unter dem Druck der Weißen dieser Sitte offiziell abschworen, bestehen Geheimgesellschaften, die den alten Brauch, z. T. sogar mit christlichen Floskeln versetzt, beibehalten haben und ihn, alle „Profanen" terrorisierend und die Polizei der Weißen täuschend, auch weiterhin ausüben.

Die bekannteste dieser Art Geheimgesellschaften ist die von Hans Heinz Evers in seinem Roman „Vampir" verherrlichte „Leoparden-Gesellschaft", Anioto, die im Hinterlande der Sierra Leone ihr Unwesen treibt. Die Schilderungen von H. H. Evers sind zu „poetisch", um hier ernst genommen zu werden. Überhaupt steht dieser Bund im Mittelpunkt einer ganzen Reihe von Veröffentlichungen beachtlicher wissenschaftlicher, aber auch sensationeller Art, so daß ich mich in seiner Beschreibung kurz fassen darf. Ich fuße dabei vornehmlich auf den Mitteilungen von Daniel Thwaite, der, zwar ein Christ und Priester, als ausgezeichneter Kenner Afrikas gelten kann - wenn man seine Schlußfolgerungen auch nicht unbedingt anzunehmen braucht.

Der Geheimbund der Leopardenmenschen hat seinen Namen von der grausamen Art, auf welche die Opfer umgebracht werden: mittels angebundener Tierklauen oder scharfer, krallenartiger Dolche zerfleischen die Ordensbrüder bei ihren kultischen Festen das Opfer bei lebendigem Leibe, wie es der Leopard mit seiner Beute tut. Dieser Geheimbund gehört zu den ältesten in Afrika und scheint in dem Gebiet, in dem er heute noch wirkt, eigenständig zu sein. Gerade in den letzten Jahren erfuhr er

einen derartigen Aufschwung, daß er heute in einige „Logen" gespalten werden mußte, obgleich er nominell immer noch einem einzigen Oberführer oder, wenn man will, Ordensgeneral, der 1930 Bakwo war, untersteht. Der Hauptfetisch des Bundes heißt Borfimah, eine Abkürzung von Boreh-Fima, Medizinkoffer, und wird verkörpert durch einen ovalen Kürbis oder Lederbeutel, dessen Inhalt aus einer unsagbaren Mischung von Unflat besteht. Die Hauptbestandteile sind Wachs, Lehm und menschliches Blut und Fett.

Die Aufnahmeweihe und ihr Ritual werden streng geheim gehalten. Es ist davon lediglich bekannt, daß dabei Opferungen und kannibalische Orgien eine vorherrschende Rolle spielen. Wenig ist auch über die Grundsätze bekannt, nach welchen das Opfer ausgesucht wird, man weiß nur, daß es voll erwachsen sein muß, wobei das Geschlecht keine Rolle spielt. In einigen „Logen" muß das Opfer zu der nächsten Verwandtschaft des Aufzunehmenden gehören, um dadurch erstens seine Treue dem Bund gegenüber auf die Probe zu stellen und ferner durch den gemeinsamen Genuß des Fleisches eines Blutsverwandten des neuen Bundesbruders mit ihm in eine Art Blutsbruderschaft einzugehen.

Das Opfer wird, wie bereits gesagt, buchstäblich in Stücke gerissen. Sobald der Tod es von den unsagbaren Qualen erlöst, werden die inneren Organe herausgeschnitten und von dem Logenoberhaupt zu prophetischen Zwecken untersucht. Die Niere und die Haut der Stirn werden dem Borfimah geopfert, indem man sie in Stücke hackt und mit Fett und Blut vermischt. Nach der Annahme des Opfers durch den Fetisch gilt der übrige Körper des Opfers als durch Eingehen des Geistes des Borfimah in ihn geheiligt, und das noch warme rohe Fleisch wird in kleinen Stücken an die anwesenden Bundesmitglieder verteilt, die es sofort verzehren. Andere kleine Portionen werden in Bananenblätter gewickelt und durch besondere Schnellboten an die abwesenden Mitglieder abgeschickt, die es ebenfalls sofort aufessen müssen. Interessant, daß der Christ Thwaite dazu schreibt: „Der Gedanke ist fast der gleiche wie der der Kommunion, da die wirkliche Bedeutung des Brauches die gemeinsame Teilnahme an einem dem Borfimah dargebrachten Opfer ist, der dadurch in alle, welche Stücke des Körpers essen, eingeht, um sie zu stärken und zu beschützen. Es wird angenommen, daß dieser Teil der Einweihungzeremonie eine Neueinführung und vom Christentum

beeinflußt ist." Mit anderen Worten haben die Schwarzen den Kommuniongedanken des Christentums folgerichtig zu Ende gedacht.

Die Brüder der Anioto-Gesellschaft tragen als Erkennungzeichen besondere Schrammen an der Lippe und am Körper. Die letzteren weisen sie dem erwählten Opfer vor, indem sie das Hüftentuch zurückschlagen. Und der Geheimbund ist dermaßen gefürchtet, daß niemand wagt, Widerstand zu leisten, wenn der Bote des Todes erscheint und seine Eigenschaft eröffnet. Ja, nicht einmal Freunde und Verwandte des Opfers vermögen ihm beizustehen. Dabei dürfen sich die Leopardenmenschen das Vergnügen leisten, ihre Opfer mitten aus einer Menschenmenge herauszuholen, die einer solchen Entführung, in lähmendem Entsetzen erstarrt, bewegunglos zuschaut. Denn dem Borfimah werden solche guten und bösen Kräfte zugeschrieben, daß selbst Außenstehende daran glauben. Ja sogar christliche Eingeborene, die nachweisbar dem Geheimbund nicht angehören, fangen an, wenn sie dem Fetisch gegenübergestellt werden, zitternd die gewünschte Wahrheit zu bekennen, die sie sicher der Bibel gegenüber, die ja auch als machtvoller Fetisch gilt, verschweigen würden.

Heute ist die Gesellschaft der Leopardenmenschen weit über die ursprünglichen Grenzen ihres Vorkommens verbreitet. Man kann annehmen, daß die gesamte mittelafrikanische Westküste das Feld ihrer entsetzlichen Tätigkeit bildet. Selbst tief in Belgisch-Kongo trifft man hie und da einzelne Logen dieses Geheimbundes.

Längs der Flüsse terrorisiert die „profane" Bevölkerung eine Abart der Aniotogesellschaft, der Geheimbund der Krokodilmenschen. Diese führen ihre Überfälle auf die Opfer in Verkleidung als Krokodil aus, indem sie zwei flache Kanus fest aufeinanderbinden, deren Bug eine genaue Nachbildung eines Krokodilkopfes ist. Unter diesem befinden sich zwei große Löcher, durch die der Krokodilmensch, der innerhalb des Koomkoo-Be genannten Fahrzeugs ausgestreckt liegt, die Arme durchsteckt. Seine Finger sind mit scharfen eisernen Klauen versehen, mit denen er das Opfer ergreift, ins Wasser zerrt und zerfleischt. Der Fetisch des Krokodilmenschen ist der gleiche wie der der Leopardenmenschen.

Lützeler teilt in seinem Werk „Hinter den Kulissen der Weltgeschichte" mit, daß die Leopardenmenschen ihre Opfer vor dem Abschlachten erst

mästen. Ich weiß nicht, welchen Quellen er diese Angaben entnommen hat, denke aber, daß es in einigen Bezirken vielleicht der Fall sein kann. Im allgemeinen aber sind die Angaben Thwaites als zutreffend zu betrachten.

Eine weitere kannibalistische Geheimgesellschaft ist die Bakasandschi, deren Mitglieder ausschließlich männliche und weibliche Zauberdoktoren sein dürfen. Auch sie wirkt an der mittelafrikanischen Westküste und in deren Hinterland, dem Hexenkessel der Geheimbünde. Diese Gesellschaft mordet selten für ihre Opferfeste. Sie begnügt sich in der Regel mit frischen ausgegrabenen Leichen, die geräuchert und dann verzehrt werden.

Der in Kabengele ansässige Oberpriester dieses Geheimbundes nennt sich Bwana Mutombo, von seinen Ordensbrüdern wird er Tata, Vater, genannt. Früher war er allein berechtigt, die Aufnahme neuer Mitglieder vorzunehmen, doch heute ist der Bund derart angewachsen, daß viele Zweigniederlassungen unter örtlichen Unterführern selbständig gemacht werden mußten und diese in Vertretung die Aufnahmezeremonien leiten dürfen. Der Kannibalismus, der heimlich in der Tiefe des Urwalds betrieben wird, ist das Vorrecht der Männer. Weibliche Mitglieder schmausen dafür bei festlichen Anlässen mit dem Fleisch von Schlangen.

Die „Medizin" oder das Zaubermittel der Bakasandschi nennt sich Bwanga Bwa Mpalu und besteht aus allerlei Unrat, vermischt mit zerstückelten Knochen der verspeisten Leichen - für Männer, beziehungweise Schlangen - für Frauen. Eine solche Sonderung des Inhalts des Fetischs nach dem Geschlecht ist eine einzigartige Erscheinung, die weder bei anderen Geheimgesellschaften, noch bei den einzelnen Zauberdoktoren angetroffen wird. Der Inhalt des Bwanga Bwa Mpalu, das übrigens in einem Horn, genannt Nkischi, aufbewahrt wird, wird nach jedem rituellen Schmaus mit neuen zerkleinerten Knochen nachgefüllt.

Die Aufnahmezeremonie des Bundes erinnert lebhaft an das Ritual der Freimaurer. In der Loge wird der in den 3. Johannisgrad Aufzunehmende zur Versinnbildlichung des Todes seines nichteingeweihten Ichs in einen Sarg gelegt, um nachher als „Erleuchteter" aufzuerstehen. Die Bakasandschi betreiben diese Symbolisierung noch realistischer. Der Kandidat bekommt ein Rauschmittel, das aus den Früchten der Lupa-

dschipadschi-Pflanze gewonnen wird, zu trinken. Die erste Wirkung äußert sich in Heraustreten von Schaum aus dem Mund, dann stellt sich heftiges Erzittern ein, das mit dem eigentlichen Anfall, der durchaus epileptischen Charakter hat, endet. Sofort nach dem Einnehmen des Tranks wird der Novize aufgefordert zu tanzen, und er tanzt, bis er unter der Wirkung des Rauschgiftes bewußtlos unter Krämpfen zusammenbricht. Der Grad der Bewußtlosigkeit wird durch Zwicken, Kitzeln, Trampeln auf dem leblosen Körper und anderen ähnlichen Freundlichkeiten nachgeprüft. Nachdem er zum Bewußtsein zurückkehrt, wird dem Novizen mitgeteilt, daß er gestorben wäre, und daß der Bwana Bwa Mpalu ihn zum neuen Leben wiedererweckt habe. Dieser Fetisch habe nun von dem Körper des Eingeweihten Besitz ergriffen und würde ihn bei gewissenhafter Befolgung der Kultvorschriften beschützen.

Die volle Wirkung des Giftes tritt bei einem gesunden und starken Mann allerdings erst etwa am dritten Tage ein. Da dies den Brüdern natürlich zu lange dauern würde, umgehen sie diese Forderung des Rituals, indem die Novizen der Ordensleitung gewisse Geschenke machen, um die Erlaubnis zu erlangen, bereits nach einigen Stunden Tanz zum Schein zusammenzubrechen und Bewußtlosigkeit oder Tod vorzutäuschen.

Nach dem Wiedererlangen des Bewußtseins gibt man dem Weihesuchenden ein Stück geräuchertes Menschenfleisch zu essen und einen Trank, der unter anderem ein Stück des Schädels eines seiner nächsten Verwandten, des Vaters oder des älteren Bruders, in zerstäubter Form enthält. Die Reste des Schädels werden dann durch den Bwana Mutombo dem neuen Bruder feierlich übergeben und ihm erklärt, er solle den Schädel beim Schlaf stets neben seinem Kopf halten, da er ihn vor aller Gefahr und Krankheit bewahren und ihm in allen Lebenslagen beistehen würde. Den Schädel für diesen rituellen Zweck muß der Neuaufzunehmende beschaffen. Manchmal gelingt es ohne weiteres, da die Sterblichkeit im primitiven Leben an sich groß ist. In anderen Fällen wird es der Umsicht und der Geschicklichkeit des Novizen überlassen, ihn anderweitig zu besorgen. Und es ist bezeichnend, daß der Einlaßbegehrende in solchen Fällen nicht davor zurückschreckt, der Natur durch ein Tränklein nachzuhelfen. Das Streben, dem mächtigen Geheimbund anzugehören, überwiegt die Bande des Blutes.

Nach Beendigung der Zeremonie mit dem Schädel darf der Jungbruder sich das Gesicht waschen und seine Regalia, Nkaka, umlegen. Er wird dann angewiesen, baldmöglichst eine Leiche für den Schmaus zu beschaffen, was, wie gesagt, selten auf dem Wege des Mordes geschieht. Bei der großen Sterblichkeit im Urwald kann fast immer eine frisch begrabene Leiche geliefert werden. Bei dieser „Exhumierung" muß der Ordensbruder seinen vollen „Ornat" tragen, um gegen die bösen Geister gefeit zu sein.

Die Aufnahmebräuche bei Frauen sind einfacher und leichter.

Die Bakasandschi-Gesellschaft ist allem Anschein nach die älteste an der Westküste. Sie gilt als „Mutterloge" aller anderen, ähnlichen, weniger bedeutenden, die sich wohl von ihr abgesplittert hatten, und mit denen sie nun in erbitterter und zuweilen blutiger Fehde liegt.

Besonders ausgeprägt ist die Feindschaft der Bakasandschi zur Tupoyo-Gesellschaft, die ebenfalls als einer ihrer Ableger angesehen wird und die gleichen Riten hat mit einer Ausnahme: auch die weiblichen Mitglieder der Tupoyo beteiligen sich an den Menschenfleischschmausereien, anstatt Schlangen zu verzehren. Die übrigen Abweichungen im Ritual sind nicht wesentlich.

Außer diesen beiden sollen noch die Bayembe und die Bene Nkole an der Ludschima-Wasserscheide und die Kitwimina erwähnt werden. In Gegenden, wo diese Art Geheimgesellschaften bestehen, kann kein Bantu gewiß sein, daß sein Körper nach dem Tode und der Beerdigung vor ihnen sicher ist. Man versucht, die Sicherheit der Leiche durch freiwillige und manchmal recht bedeutende Abgaben zu erkaufen, doch nur zu oft bricht die Geheimgesellschaft den Vertrag und raubt die Leiche doch. Auf Proteste der Erben antwortet sie dann mit Ausflüchten oder einfach mit Drohungen.

Bemerkenswert ist, daß diesen Gesellschaften von Zauberdoktoren häufig Eingeborene angehören, die sogar europäische Erziehung und Schulbildung genossen haben und höhere Posten in der Kolonialverwaltung bekleiden, Neger, die als „zivilisiert" und „fortschrittlich" gelten. Dies spricht dafür, daß die Gesellschaften von der Art der Bakasandschi und Tupoyo mit ihrem Unwesen zu den völkischen Eigenarten der betreffenden Stämme gehören. Vielleicht ist die Tatsache, daß solche Geheimbünde das Morden nach Möglichkeit vermeiden, auf den mäßigenden Ein-

fluß der „europäisierten" Mitglieder zurückzuführen. In früheren Zeiten haben sie sicher keine Bedenken gehabt, ihre Opfer mit Gewalt zu erbeuten.

Zu denken gibt ferner die Beobachtung, daß alle diese sich gegenseitig befehdenden Gesellschaften der Medizinmänner ihr Kriegsbeil in dem Augenblick begraben und miteinander Frieden schließen, wenn in einem der Bezirke ihrer Tätigkeit die Geheimgesellschaft der Balwaba oder Bumbudse auftaucht. Dann verbinden sich alle Zauberpriester miteinander, um diesen gemeinsamen Feind zu bekämpfen, und ruhen nicht eher, bis sie ihn vertrieben und seine Logen dem Erdboden gleichgemacht haben. Als Grund dieser Feindschaft erklären sie, daß das obszöne Treiben der Bumbudse ihre Mitglieder rettunglos entsittliche.

Über die Bakasandschi und ihre Schwesterlogen ist mehr bekannt, als z. B. über die Anioto und manch eine andere Geheimgesellschaft der Bantu, weil sie die Bestrafung eines Verrats ihrer Geheimnisse nicht so brutal und radikal handhaben wie diese. Zwar steht auch in ihrem Strafkodex auf Verrat der Geheimnisse der Tod. In Wirklichkeit begnügen sie sich aber mit der Entführung des Übeltäters in den Urwald, wo sie ihn einer gelinden Folter unterziehen, um ihn dann wieder in Gnaden aufzunehmen. Nach seinem Tode jedoch wird seine Leiche unweigerlich verzehrt. Sonst werden nämlich die Leichen der Mitglieder selbst der Schwesterlogen unversehrt gelassen.

Den Geheimorden der Ob-Anbeter, Obeah, schildert Frobenius in seinen Büchern über Zentralafrika[9]). Es scheint sich hier um einen Zweig des afrikanischen Satanismus zu handeln, der mit dem europäischen allerdings wenig gemein hat. Mit Ob bezeichnen die Bewohner des ehemaligen Benin-Reiches die Gesamtheit der bösen Geister, und dem Dienste dieser Bösen ist der Orden geweiht. Über den Kult ist wenig bekannt, da das Geheimnis hier mit der gleichen Grausamkeit gewahrt wird wie von den Anioto. Vermutlich wird auch ritueller Kannibalismus betrieben. Ausschweifendste Orgien aller Art gehören auch hier zum Brauchtum. Man weiß, daß der Geheimorden drei Grade der Einweihung unterscheidet und daß die Oberen dem Logenproletariat unbekannt bleiben. Anscheinend werden auch Frauen in den Bund aufgenommen, bei gewissen Festen jedoch, wenn der Orden mit feierlichen Umzügen und Tanzen vor die Öffentlichkeit tritt, wobei die Ordensbrüder in greulichen geschnitzten

---

[9]) Frobenius, „Atlantis", Jena 1921-28.

Holzmasken, mit Federschmuck und Hörnern verziert, auftreten, sind Frauen nicht zugegen. Dank der großen Macht, die der Geheimbund der Ob mit seinem hemmunglosen Terror unter den Außenstehenden besitzt, und den Annehmlichkeiten kannibalischer Feste und geschlechtlicher Ausschweifungen ist die Mitgliedschaft sehr begehrt und wird manchmal durch hohe Beträge erkauft, namentlich der Zutritt zu den höheren Graden. Auch dieser Orden gehört zu den ältesten Erscheinungen der Westküste und scheint eine gewisse Verwandtschaft mit Bakasandschi- und Tupoyo-Gesellschaften aufzuweisen.

Die oben bereits erwähnte Balwaba- oder Bumbudse-Gesellschaft ist ebenfalls eine kultische Geheimorganisation, die jedoch auf kannibalistische Riten verzichtet, dafür aber eine Gesellschaftordnung besitzt, die in manchem an die urchristlichen und gnostischen Gemeinden erinnert. Sie nennt sich Balwaba, von Kwabe, teilen, weil ihre Mitglieder nach der Regel all ihren Besitz miteinander zu teilen haben, welche Gütergemeinschaft sich bis auf die Lebensmittel und - Frauen erstreckt. Wie man sieht, Kommunismus in Höchstpotenz, obschon die Balwaba-Geheimgesellschaft entschieden älter ist als Karl Marx und Genossen. Von Außenstehenden wird dieser Geheimbund „Bumbudse" genannt und nennt seinerseits die Außenstehenden „Bangulungu", was anscheinend gleichbedeutend mit „profan" ist.

Die Sekte behauptet, eine Gesellschaft von rituellen Tänzern zu sein, und zählt unter ihren Mitgliedern tatsächlich einige recht gute, die die Geheimgesellschaft bei Volksfesten nach außen hin durch Tanzvorführungen repräsentieren. Thwaite behauptet jedoch, daß das Tanzen lediglich eine Maske ist, hinter welcher das wahre Wesen des Ordens versteckt wird: geschlechtliche Ausschweifungen, Prassen und üppiges Leben auf Kosten der Bangulungu. Schwere Geldbußen werden den Außenstehenden auferlegt, wenn sie die Bestimmungen des Ordens verletzen, z. B. den Pfad benutzen, der zu seinem geheimen Zusammenkunftort führt und nur von Bundesmitgliedern benutzt werden darf. Aber auch die Mitglieder selbst müssen zahlen, wenn sie sich auch den geringsten Verstoß gegen die unzähligen und unendlich komplizierten Zeichen und Gegenzeichen, Paßworte und Riten zuschulden kommen lassen.

Jede Überlieferung über den Ursprung und anfänglichen Sinn dieser Geheimgesellschaft ist verloren gegangen. Thwaite meint, daß ihre Lehre

und ihr Ritual den Rest einer der „unheimlichen Religionen, die in Afrika zu finden sind", darstellt, und daß „das Ritual möglicherweise eine heute total vergessene symbolische Bedeutung gehabt haben mag". Bevor ich mein Urteil hierüber abgebe, will ich die Organisation und das Ritual der Balwaba kurz schildern.

Der Orden besitzt eine Geheimsprache von etwa 200 Worten, die die Mitglieder untereinander zu gebrauchen haben. Diese Sprache ist mit keiner der in Lubaland, dem Verbreitunggebiet des Bundes, oder der angrenzenden Bezirke verwandt. Solange diese Geheimsprache von Fachleuten für Bantudialekte nicht genau untersucht und mit Hilfe der vergleichenden Sprachforschung richtig eingereiht ist, kann man über den Ursprung der Gesellschaft der Bumbudje nur Vermutungen anstellen.

Die Eigenheiten der Balwaba-Sekte, die sie von anderen ähnlichen Organisationen unterscheiden, sind folgende: erstens die Mitgliedschaft von Männern, Frauen und Kindern, also sozusagen ein Volk im Volke. Zweitens das zwangsweise Hineinpressen von neuen Mitgliedern; falls Überredung nicht hilft, werden sie durch fortgesetzte Geldstrafen, Drohungen, sogar durch Folter zum Beitritt gezwungen. Und endlich - das Fehlen eines obersten Meisters, überhaupt einer obersten Leitung; im Gebiet eines jeden Häuptlings besteht eine Loge, genannt Kinyengele, in der sich die Bundesmitglieder bei ihren Veranstaltungen versammeln. Jede solche Kinyengele hat eine Reihe eigener Beamten, doch die Paßworte und Zeichen sind in allen Logen gleich.

Der Obere wird von den Logenbrüdern Kikungulu, von den „Profanen" Tschikala genannt. Seine Ernennung wird vorgenommen von dem Oberen des Bezirks oder von einem der Kikungulu einer anderen Loge, falls eine neue Kinyengele gegründet werden soll. Er ist der Vorsitzende, und alle anderen Beamten unterstehen ihm, wobei ihm eine Art Adjutant, Ndalamba, beigegeben wird. Der zweite im Rang ist der Musenge, der die Arbeit unter den Mitgliedern verteilt. Der Kassierer nennt sich Tusulu; Geschenke und Strafgelder werden ihm ausgehändigt. Ihm hilft Lwaba bei der Verteilung der Gaben und der Lebensmittel, während das Amt des Kellermeisters, Mfum'wa Seja, stets eine Frau versieht, was dem sonstigen Brauch der Bantu widerspricht. Die Verteiler von Nahrungsmitteln und Getränken tragen als Zeichen ihres Ranges einen kleinen Federbusch an der Schläfe. Ein weiterer Beamter, Mfum'Bana,

besitzt elterliche Gewalt über die Kinder-Mitglieder und leitet ihre Erziehung. Bwana Mukanba wa Kilo ist der Baumeister, und seine Hauptaufgabe ist der Bau des Logenhauses Kinyengele, das stets in einem schwer zugänglichen Schlupfwinkel mitten im Urwald errichtet wird und nur auf einem einzigen Pfad zu erreichen ist, welcher durch eine dreifache Reihe von je fünf Toren und häufig durch Menschenfallgruben und andere Fallen gesichert wird. Für die Instandhaltung des Weges ist der Kaloba verantwortlich, und jede Verunreinigung des Bodens gilt als eine Beleidigung seiner Person, für die er Buße zu fordern berechtigt ist. Ein anderer Beamter vereinnahmt Zutrittgelder für die Benutzung des Pfades, und der eigentliche Pförtner, der Kibelo, läßt die Leute nach Austauschen des Paßwortes in die Loge ein. Für Ruhe und Ordnung in der Loge selbst sorgt der Minkwansa, der sogar beim Tanzen einen Strick um seine Schulter geschlungen trägt, mit dem etwaige Missetäter gefesselt werden. Der Zeremonienmeister nennt sich Kamandschi, er gibt das Zeichen für Beginn und Ende des Tanzes, entscheidet, welche Figuren getanzt werden sollen, ordnet Schrittwechsel an und befiehlt Ruhe. Totenfeiern unterstehen dagegen dem Mukabo. Alle diese Ämter werden, mit Ausnahme des Mfum'wa Seja, von Männern bekleidet, obgleich in Ausnahmefällen auch Frauen damit betraut werden. Die übrige Mitgliedschaft gliedert sich in eine ganze Reihe von komplizierten Graden, die mit immer höher steigenden Vorrechten innerhalb der Loge verbunden sind.

Lolo Inamombe, abgekürzt Lo Nombe, Lolo oder Nombe, ist der Namen der Gottheit der Sekte. Es ist ein sagenhaftes Tier weiblichen Geschlechts, das der Ehe eines Büffels und einer Frau entsprungen sein soll und als ein Büffel mit Frauenkopf und Brüsten dargestellt wird. Die lebende Inkarnation dieser Gottheit ist seltsamerweise die Landschildkröte, Kitschibi genannt. Das Fleisch dieses Tieres gilt nämlich im Lubaland als Leckerbissen, so daß die Bangulungu, die „Profanen", der Landschildkröte mit großem Eifer nachstellen. Für die Bumbudse steht dieses Tier unter Tabu, und sie zahlen zuweilen hohes Lösegeld, um es vor Nachstellungen der Bangulungu zu retten, wenn sie gerade keine anderen Mittel haben, die Profanen einzuschüchtern.

Während der „Arbeiten" der Kinyengele finden Tänze und Biergelage statt, an denen alle Mitglieder teilzunehmen verpflichtet sind. Jeder Mann kann sich gewöhnlich eine Frau aussuchen, der Kikungulu zwei,

wobei diese um ihr Einverständnis nicht gefragt zu werden brauchen, auch wenn der Verlangende Blutsverwandter ist. Immerhin, Fälle von Blutschande sind selten. Liebesverhältnisse außerhalb der Sekte sind den Mitgliedern streng untersagt, innerhalb jedoch an der Tagesordnung und durchaus im Sinne der Satzung. Kein hübsches Mädchen unter den Bangulungu ist davor sicher, daß es nicht zur Mitgliedschaft gepreßt wird. Dasselbe gilt auch für reiche Männer oder für solche, die das Gesetz oder Ritual der Bumbudje verletzt haben. Dabei wird zuweilen selbst Folter angewandt, nachdem Geldstrafen nichts genützt haben. Bei hartnäckigem Widerstand gegen die Ehre der Aufnahme kann es vorkommen, daß der Halsstarrige einfach vergiftet wird. Während der Tagungen der Kinyengele beanspruchen die Schambudje (Mitglieder) von den Bangulungu Erweisung besonderer Ehrenbezeigungen. Begegnet ein „Profaner" einem Ordensbruder, so muß er vom Wege treten und unter Verbeugungen sein Haupt mit Staub bestreuen. In Gegenwart eines Schambudje darf kein Bangulungu sitzen bleiben, selbst auf der Veranda seines eigenen Hauses, ja er darf nicht einmal im Schatten stehen bleiben, solange er im Gesichtskreis eines Ordensbruders ist. Obgleich sich die europäischen Brüder-Freimaurer und sonstigen Ordensbrüder ebenso erhaben über die Profanen dünken, so weit wie die Balwaba haben sie es darin immerhin in keinem europäischen Land gebracht.

Innerhalb der Sekte herrscht eine wahre Bandendisziplin und Räuberkameradschaft, denn jeder Verstoß wird mit unnachsichtlicher Strenge geahndet, entweder durch schwere Geldstrafen[10]) oder durch Folter, die nicht selten zum Tode führt, obgleich Todesstrafe als solche äußerst selten verhängt wird. Die Folter besteht z. B. in Anbinden für einen Tag in der prallen Sonne oder aufs Dach einer Hütte, wo der beizende Rauch, der aus der Heizöffnung dringt, die sengende Wirkung der Tropensonne noch bedeutend erhöht. Oder man bindet das Opfer an einen Baum und steckt ihm glühende Schlacken zwischen die Zehen. Die berühmte Mulongo-Folter besteht darin, daß man den Sträfling zwischen steifen und harten Palmblätterrippen bündelt, so daß nur Kopf und Füße aus dem Bündel herausragen. Dann hebt man ihn an Kopf und Beinen auf und läßt ihn fallen, indem man bei jedem solchen Wurf die Höhe des Falles um einige Zentimeter fortschreitend steigert. Die Wirkung soll sehr nach-

[10]) Statt Geld werden Naturalien angenommen.

haltig sein und kann sogar den Tod herbeiführen, öfter noch Verkrüppelung. Da der Terror der Balwaba schwer über dem Land lastet, wagen Außenstehende selten die Übergriffe und Terrorakte des Ordens der Kolonialverwaltung zu melden, obgleich die Tätigkeit des Bundes lange nicht von solchem Geheimnis umgeben wird wie z. B. die der Anioto. Die Häuptlinge selbst wagen auch nicht gegen die Balwaba vorzugehen. Überdies erhalten sie von dem Orden bei jeder Tagung 100 Franken Tribut und Gaben in Gestalt von Bier. Ebenso zahlt jeder Tänzer eine ziemlich hohe Abgabe für das Recht zu tanzen. Es soll überdies vorgekommen sein, daß die Balwaba einen Häuptling, der gegen sie aufzutreten gewagt hat, in den Urwald entführten und nur gegen schweres Lösegeld wieder freigaben.

Nach Schluß der Tagung kehren die Mitglieder heim, die Beamten jedoch halten bei jeder Gelegenheit Zusammenkünfte ab, an denen auch in der Nähe wohnende Mitglieder teilnehmen. Dabei werden Verletzungen der Bundesgesetze geahndet, Strafen den Außenstehenden auferlegt, neue Mitglieder in endlosen Zeremonien aufgenommen und auch sonst für Unterhaltung gesorgt. Man muß sich nämlich darüber im klaren sein, daß Folter und körperliche Strafen, so roh und unmenschlich sie auch sein mögen, von den Bantu nicht etwa aus Freude, Schmerz zu bereiten, vorgenommen werden, sondern mehr zur Unterhaltung, in einer gedankenlosen Grausamkeit, die an die der Kinder erinnert, wenn sie zu ihrer Unterhaltung ein Tier quälen.

Die Einweihungriten sind äußerst verwickelt und schwierig und dauern eine lange Zeit. Die Zeremonie beginnt mit der Opferung eines Hahns, einer Henne, einer Anzahl kleiner und einer weiteren Anzahl größerer Perlen. Das Weitere erinnert stark an Freimaurerriten. Der Einlaßbegehrende wird mit verbundenen Augen von zwei Begleitern, von denen der eine einen Löwen, der andere einen Leoparden darstellt, durch eine lange Reihe von Fallen und Hindernisse geführt und schließlich ins Wasser gesteckt, um seinen Mut zu prüfen. Man bringt ihm Schnitte an der Brust bei, um Blut zu entnehmen, und zwingt ihn, eine noch warme Entenleber zu essen, die seine eigene darstellen soll. Besteht er diese erste Prüfung, so darf er sich das Gesicht mit Asche beschmieren. Die zweite Prüfung beginnt anschließend. Der Kandidat muß ein kleines, Kipukapuka genanntes Holzfigürchen, dessen Bedeutung unbekannt ist, an-

beten und solange mit den Knöcheln bearbeiten, bis die Haut von den Gelenken ab ist. Dann zieht man an einem verborgenen Strick, der Götze verneigt sich zum Zeichen, daß Lolo Inanombe den Novizen aufzunehmen geneigt ist. Damit ist das Signal zum Tanzen gegeben. Der Einlaßbegehrende tanzt, bis man ihm bedeutet, daß Lolo befriedigt ist. Er wird zu einer verdeckten Grube geführt und geheißen, die Hand hineinzustecken, um Lolos Gaben zu empfangen. In der Regel bekommt er ein paar weiße Perlen als Zeichen Lolos Wohlgeneigtheit. Man beglückwünscht den Kandidaten zur hohen Gnade der Gottheit und befiehlt ihm, den Versuch zu wiederholen. Diesmal aber packen kräftige Zähne eines Schambudje, der in der Grube verborgen ist, einen Finger des Novizen, und die Folter beginnt. Unter dem grausamen Druck der Zähne muß er beichten und alle seine früheren Verfehlungen und Fehltritte gestehen. Obgleich die Bumbudje keine Kartei über das Vorleben ihren ehrenwerten Brüder führen, erinnert auch dieser Brauch an die erpresserischen Methoden der Freimaurerei[11]) und der Geheimorden die nur zu häufig ihre Brüder an der Erpresserstrippe halten und so ihre Treue und ihren Gehorsam erzwingen.

Nach dieser unfreiwilligen Beichte beginnt das Feilschen über den Preis für die Erlösung von der Folter, immer von dem unnachgiebigen Druck des brüderlichen Gebisses unterstützt. Dieser Preis beträgt 20 bis 50 Franken, je nach den wirtschaftlichen Möglichkeiten des Kandidaten. Darauf läßt man ihn los und ermahnt ihn, daß Lolo ihn unweigerlich töten würde, falls er auch nur die geringste Verfehlung verheimlicht habe. Man erklärt ihm ferner, daß Enthüllungen aller Art über die Bräuche und Taten des Ordens mit Geldbußen und Foltern geahndet werden, daß er die Bangulungu anzuzeigen habe, die neugierige Fragen an ihn stellen, damit sie der Bestrafung zugeführt werden können, und daß er dafür verantwortlich sei, daß keine Verletzungen der Bundessatzungen ungemeldet bleiben. Darauf beschmiert er wiederum die Nase mit Asche und hat damit die zweite Weihe erhalten. Er hat den Grad des Mbudja Mwana erhalten.

Nachdem der Mbudje Mwana die Signale, Rufe, Zeichen, Gegenzeichen, die heilige Sprache und die Verhaltungmaßregeln der Sekte ge-

---

[11]) Bei der Aufnahme in den Andreas-Lehrlingsgrad - bloß die kräftigen Negerzähne werden als Druckmittel durch „zivilisiertere" seelische Erpressung ersetzt. S. E. Ludendorff, „Vernichtung der Freimaurerei".

lernt hat, was natürlich gewisse Zeit in Anspruch nimmt, unterzieht er sich der dritten und letzten Prüfung, die nicht minder schwierig und schmerzhaft für Körper und Geldbeutel ist als die vorhergehenden. Besteht er sie, so ist er vollgültiges Mitglied, Schambudje, er darf sein Gesicht mit Kreide weiß schminken, die Regalien tragen, an allen Zeremonien und Veranstaltungen der Gesellschaft teilnehmen und auch an den „Einkünften" der Bande teilhaben.

Die Einweihung von Frauen und Kindern wird erheblich schlichter und einfacher vollzogen. Die Kinder werden allerdings einer Mutprobe unterzogen.

Betrachtet man diese Einzelheiten der Balwaba-Gesellschaft, besonders unter Berücksichtigung der Existenz der Geheimsprache und namentlich der bitteren Feindschaft, mit der sie von den Geheimbünden von der Art der Bakasandschi verfolgt wird, so drängt sich einem die Überzeugung auf, daß die Balwaba von außen ins Lubaland eingedrungen ist und den alteingesessenen Geheimbünden der Zauberdoktoren Konkurrenz machte. Da man die Existenz dieser Sekte ziemlich weit in die Geschichte des geschichtelosen Kontinents zurückverfolgen kann, muß dieses Eindringen lange Zeit zurückliegen. Inwiefern ihre Bräuche im Laufe der Jahre eine Veränderung erfuhren und durch die Freimaurerei, die in dem nahen Liberiastaat unumschränkt herrscht und sich bei jeder Gelegenheit in öffentlichen Aufzügen und Festen der staunenden Umwelt präsentiert, beeinflußt wurden, läßt sich allerdings nicht sagen.

Eine weitere Geheimgesellschaft mit rein kultischen Zielen besteht in dem von Wißmann in seinem Buch „Quer durch Afrika" geschilderten eigenartigen Volk der Baluba oder Baschilange (auch Warua genannt). Es ist der Geheimbund der Bena-Riamba, der Hanfraucher. Über die Glaubenslehre der Baluba habe ich oben bereits kurz geschrieben. Auf dieser Glaubenslehre fußend, entstand in diesem Stamm ein kultischer Geheimbund - oder aber ist die Glaubenslehre überhaupt mit diesem Geheimbund ins Volk eingedrungen; darüber kann man mit Sicherheit nichts sagen. Die Bena-Riamba-Gesellschaft hat gewisse Ähnlichkeit mit der furchtbaren ismailitischen Sekte des Mittelalters, die unter dem Namen Assassinen in Persien und Syrien allgemeinen Schrecken verbreitete[12]). Nicht, daß die Bena-Riamba die Mordmethoden

[12]) S. meine Schrift „Der Kollektivstaat - ein Ziel Rom-Judas", München 1934.

der Assassinen übernommen haben. Aber ebenso wie diese versetzen sich die Hanfraucher vermittels des Rauschgiftes in einen Zustand, den sie für übersinnlich halten und als besondere Nähe zum Göttlichen erstreben. In Wirklichkeit aber führte der rituelle Genuß des Rauschgiftes zu einer Hemmunglosigkeit in geschlechtlicher Hinsicht, die selbst für zentralafrikanische Verhältnisse die Höhe der Schamlosigkeit und der Ausschweifung bedeutet.

Die Baschilange sind ein geistig hochstehendes Volk, dessen Wissen das der benachbarten Stämme weit überragt. Sie gelten im allgemeinen als friedliebend, wobei nicht näher untersucht werden soll, inwiefern der Genuß von Hanf sie entnervt und ihre kriegerischen Tugenden vernichtet hat, was durchaus wahrscheinlich ist. Jedenfalls bildet dieser volkreiche Stamm das Ziel der frechsten Angriffe von seiten der kriegerischen und räuberischen Nachbarn.

Der Geheimorden Bena-Riamba hält die Baluba in heilsamem Terror, was durch den Umstand erleichtert wird, daß der Stammeshäuptling meist gleichzeitig der Oberpriester des Geheimbundes ist und alle „prominenten" Stammesältesten diesem angehören. Selbst über benachbarte Stämme erstreckt sich der Einfluß des Ordens, was sie allerdings nicht immer an ihren Raubzügen gegen die Baluba zu hindern vermag.

Im Mittelpunkt des Kultes der Bena-Riamba steht die Riambapfeife, eine aus einem ausgehöhlten Kürbis hergestellte Wasserpfeife, aus welcher der nach uraltem Brauch besonders hergerichtete Hanf - Haschisch - geraucht wird. Mittels dieser Pfeife werden die verschiedenen Weihen vollzogen, Verträge besiegelt und Bündnisse geschlossen. Der Hanf für den rituellen Gebrauch wird von besonders dazu beauftragten Beamten des Ordens angebaut und verarbeitet. Eine weitere Reihe von Beamten hat das heilige Feuer in dem „Logenhaus" zu unterhalten, an dem die geweihte Riambapfeife bei der Ausübung des Kultes entzündet wird.

Das Brauchtum der Gesellschaft, das Lubuku heißt, liegt in den Händen der Hochgrade, an deren Spitze der Ordensgeneral oder Oberpriester steht, meist, wie gesagt, der Häuptling selbst oder einer der besonders verdienten Krieger. Das Ritual hängt eng mit dem Fetisch, der Riambapfeife, zusammen und besteht im wesentlichen in feierlichem Rauchen, bis der erstrebte Rauschzustand sich einstellt. Der Oberpriester eröffnet die

Zeremonie, indem er die Fetischpfeife - Kinsu Riamba -, die vorher unter Beobachtung ritueller Vorschriften mit dem geweihten Hanfpräparat gestopft wurde, am heiligen Feuer in Brand setzt, einige Züge tut und den Rauch in alle vier Himmelsrichtungen bläst. Darauf übergibt er sie feierlich dem zunächstsitzenden Hochgrade, der seine rituellen Handlungen wiederholt. Die heilige Pfeife macht auf diese Weise ihre langsame und umständliche Runde in der Loge, worauf jeder seine eigene Wasserpfeife in Gebrauch nimmt. Dieser Teil der Weihehandlung wird von einem rituellen Gesang begleitet, wozu die üblichen Urwaldtrommeln geschlagen und gewaltige heilige Elfenbeinhörner geblasen werden. Allmählich, unter der steigenden Wirkung des Giftes, wird der Gesang und die Musik lebhafter, bis die Festgesellschaft, in einen Verzückungzustand geraten, aufspringt und einen trunkenen, schwerfälligen Tanz beginnt. Dabei tragen die Brüder in wildem Gesang und mit zurückgeworfenen Köpfen stieren Blicks ihre Rauschgesichte vor. Meist schließen sich der Feierlichkeit geschlechtliche Orgien an, die an den Ritus der Balwaba-Gesellschaft (s. oben) erinnern.

Das Strafgesetz des Ordens ist äußerst streng. Ein Mörder wird samt seiner Hütte lebendig verbrannt. Trunkenheit an dem an sich erlaubten Hirsebier wird schwer bestraft, der Genuß des Palmweins ist verboten. Wie mit anderen Fetischarten der Geheimgesellschaften wird auch mit der Riambapfeife eine Art „Gottesgericht" abgehalten, indem man den Verdächtigen rauchen läßt, bis er im Rausch sein Vergehen ausplaudert. Im übrigen spielt im Rechtswesen der Bantu der Fetisch sehr oft diese Rolle, auch wenn kein Geheimbund in dem betreffenden Stamm besteht. In diesem Falle wird der zuständige Zauberpriester hinzugezogen, der für jede Gelegenheit einen passenden Fetisch, an dessen Macht unbedingt geglaubt wird, besitzt.

Als Folge des Hanfrauchens sind Lungenkrankheiten unter den Baluba sehr verbreitet. Die Meinung Lützelers, daß der hohe geistige Stand dieses Stammes auf den Hanfgenuß zurückzuführen sei, ist zu lächerlich, um ernst widerlegt zu werden.

Die Bena Riamba-Geheimgesellschaft ist am oberen Lulua, einem Nebenflusse des Kongostromes in Mittelafrika, verbreitet. An der Guineaküste soll nach Lützeler ein seltsamer und in Bantuverhältnissen völlig ungewöhnlicher Geheimbund der Belly-Paaro wirken, zu

dessen Ritual Fasten und Einsiedlerleben der Novizen gehören sollen. Leider ist Lützelers Beschreibung dieses Bundes zu kurz und zu unübersichtlich, um dem Leser ein Bild zu geben. Eine Quelle für seine Mitteilungen hat er überdies nicht angegeben. Soweit ersichtlich, heißt der Fetisch dieses Bundes Belly. Die Logen befinden sich in den Tiefen des Urwalds wie bei den Bumbudse und Balwaba. Die Einweihung kennt zwei Grade oder Weihen: die eigentliche Aufnahme und die letzte Einweihung. Erstere wird unter Opferhandlungen, Gesängen und Tänzen zu Ehren Bellys vollzogen. Der Novize erhält, wie die christlichen Mönche nach Abschluß des Noviziats, einen neuen Bundesnamen zum Zeichen, daß sie für die profane Welt gestorben und zum Ordensleben auferstanden sind. Die zweite Weihe, die dem Jungbruder seine vollen Rechte und Pflichten verleiht, wird nach einer Vorbereitung, die ganze 5 Jahre dauern soll (!), erteilt. Zum Zweck der Vorbereitung wird der Jungbruder in einen „heiligen Hain" geführt, wo er 5 Jahre lang ein abgeschlossenes Einsiedlerleben führen soll. Nur eingeweihte Obere, denen „Belehrungen" und heilige Quälereien des Novizen obliegen, haben Zutritt zu dieser Klausur. Alle Außenstehenden, die bei einem Versuch, sich dem Prüfling und dem Hain zu nähern, ertappt werden verfallen einem grausamen Tode. Der Novize muß übrigens während seines Einsiedlerlebens fasten. Nach Abschluß dieser Prüfungzeit wird der Bruder in die „letzten Mysterien" des Ordens eingeführt und in den Kreis der Eingeweihten aufgenommen. Als Abzeichen seines Grades trägt er dann gewisse Federn und besonders die Narben der Folter am Leibe, die er während der 5 Jahre hat erdulden müssen.

Unwahrscheinlich sind in dieser Erzählung Lützelers zwei Faktoren: das fünfjährige Einsiedlerleben und das Fasten. Beides widerspricht so völlig der Mentalität und der Lebensauffassung des Bantu, daß ich geneigt bin, diese Mitteilung für ein Phantasieprodukt des eingeborenen Berichterstatters, dem die Angaben sicher zu verdanken sind, zu halten. Ebenso unwahrscheinlich ist auch die Mitteilung, daß die Belly-Paaro alle hundert Jahre ein großes Mysterienfest der Eingeweihten abhalten. Mit solchen Zeitspannen rechnen die kurzlebigen Bantu nicht.

Die in verschiedenen Stämmen der mittelafrikanischen Bantu bestehenden Frauengeheimorden kann ich nur kurz erwähnen. Schomburgk beschreibt in seinem Buch „Mein Afrika" einen solchen kul-

tischen Frauengeheimbund im Hinterlande Liberiens ausführlich. Auch solche Organisationen pflegen ihr Geheimnis mit grausamer Gewalt zu wahren, und ein unberufener Zuschauer läuft Gefahr, bei einer Entdeckung förmlich zerfleischt zu werden. Junge Mädchen, die in diesem Geheimbund für ihre Pflichten als Frauen, Geliebte und Mütter drastisch vorbereitet werden, müssen sich bei Eintritt einer grauenhaft schmerzvollen Beschneidungoperation unterziehen, die mit der Absicht begründet wird, geschlechtlicher Hemmungslosigkeit der Frauen dieses Stammes Einhalt zu gebieten. Die Operation wird übrigens mit einem uralten Steinmesser vorgenommen. An Infektion und Wundfieber soll ein beträchtlicher Hundertsatz der Mädchen sterben. Neben diesen „praktischen" Zielen betreibt der Frauenorden einen geheimnisvollen Kult, über den allerdings Näheres nicht bekannt ist.

Als letzten Geheimbund mit kultischen Zielen will ich den von Lützeler geschilderten geheimen Femeverband Purrah erwähnen, der die Gerichtsbarkeit innerhalb und zwischen den fünf Fullah-Susu-Stämmen mit Unterstützung eines starken maskierten Ordensheeres versieht. Diese Geheimorganisation wirkt in dem Gebiet zwischen dem Sierra Leonefluß, dem Cap Mount und der Grenze der Negerrepublik Liberia. Jeder der fünf Fullah-Susu-Stämme besitzt seine eigene, aus je 25 Mitgliedern bestehende Purrah, die mit den anderen zusammen einer streng geheim gehaltenen Großpurrah untersteht. Diese besteht wiederum aus je fünf Abgeordneten einer jeden Unterpurrah. Das Mindestalter eines Purrahmitgliedes beträgt 30 Jahre, eines Großpurrahmitgliedes 50. Vor der Aufnahme muß der Kandidat und seine Sippe ihre gegenseitigen Bande feierlich lösen und auf das Recht der Blutrache verzichten. Dann wird der Novize einer Reihe schwerer und quälender Mutproben unterzogen, nachdem er eine monatelange Klausur in einer einsamen Hütte im Urwald hinter sich hat. Hat er die Mut- und Standhaftigkeitprobe, die nicht ohne schwere und schmerzhafte Wunden abgeht, bestanden, so wird er feierlich aufgenommen und ist nach Ableistung des Eides vollgültiges Mitglied der Geheimgesellschaft.

Die Stammespurrah werden als Schiedsgerichte in Sippen- und Stammesangelegenheiten herangezogen, wofür selbstverständlich Abgaben zu leisten sind. Sie urteilen die Einzelverbrechen innerhalb ihres Stammes ab und halten den Stamm in heilsamer Furcht. Zwistigkeiten

zwischen den einzelnen Stämmen werden von der Großpurrah entschieden und mit Hilfe ihres Ordensheeres, das 6000 Krieger umfassen soll, beigelegt bzw. geahndet. Dieses Heer tritt in furchterregender Maskierung auf und hält die Stämme in Schrecken. Auch dieser Geheimbund bedient sich im Verkehr zwischen Eingeweihten geheimer Zeichen und Paßworte. Nach außen hin machen sich die Ordensangehörigen durch bestimmte Abzeichen kenntlich.

Hiermit wollen wir die gedrängte Übersicht derjenigen Geheimgesellschaften schließen, die ausschließlich oder fast ausschließlich rituellen und kultischen Zielen dienen und sich mit Politik als Selbstzweck nicht befassen. Die Purrah soll gerade den Übergang zu den vorwiegend politischen Geheimbünden vermitteln.

Die Übersicht erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Allein die Basuto in ihrem Reservat in der Südafrikanischen Union besitzen eine ganze Reihe mystischer Geheimbünde, die der Unterhaltung der Eingeborenen dienen. Und an der Westküste wird es noch mehr davon geben. Man kann wohl annehmen, daß alle Zauberer in allen Stämmen irgendeinem solchen Bund angehören. Aber die hier geschilderten gestatten bereits einen Überblick über diese Abart der Geheimgesellschaften und mögen für diesen Zweck genügen.

Geheimgesellschaften mit politischen Zielen

Wie anderswo in der Welt haben auch in Afrika sämtliche Geheimorden religiösen, kultischen Charakter. Also verfügen auch die in dem gegenwärtigen Abschnitt zu untersuchenden Geheimgesellschaften über ein kultisches Ritual und auch über einen Fetisch, der erst die Anziehungkraft und die Macht der Organisation ausmacht. Kein Bantu würde sich einem Bund anschließen, der nicht einen wundertätigen und gerade im politischen Kampf wegen der damit verbundenen unmittelbaren Gefahr, erwischt und vor Gericht gestellt oder auch im Kampf verwundet oder gar getötet zu werden, besitzt. Je wundertätiger dieser Fetisch ist und je erfolgreicher sein Zauber, um so mächtiger ist auch der Geheimbund, um so mehr Zulauf hat er und um so größere Hingabe darf er von seinen Mitgliedern erwarten und fordern.

Der Glaube an die Macht des Zaubers sitzt so fest im Bantu, daß selbst ein offensichtliches Versagen des Fetischs und der magischen Praktiken ihn nicht erschüttern kann. Die Zauberer sind um Ausreden nie verlegen, und bei den Bantu gilt das Wort mehr denn sonst irgendwo in der Welt: das Volk will betrogen werden. Wir werden solche Fälle unten noch kennenlernen.

Als erste im Reigen der politisch gerichteten Geheimgesellschaften wollen wir die N t a m b w e - B w a n g a betrachten, die in einer Beziehung als eine - allerdings erheblich gefährlichere - Parallele der europäischen „Schlaraffia" gelten darf. Sie wurde von unbekannten Oberen um 1920 in Belgisch-Kongo gegründet und wurde in ihrem raschen und starken Emporwuchern 1922 festgestellt. Heute hat sie bereits über die Grenze nach Portugiesisch-Angola hinübergegriffen. Über ihr Wesen und Wirken schreibt D. Thwaite: „Der Meistergeist, der die Ntambwe-Bwanga-Gesellschaft erdachte, bleibt gegenwärtig bescheiden im Hintergrunde. Eines Tages wird er vielleicht vor die Öffentlichkeit treten und den Ruhm fordern, der ihm zusteht für das Zaubern mit

einem solchen unvergleichlich barbarischen Material. Mit einer verblüffenden Einsicht in die Psychologie und den Geschmack der Eingeborenen spielte er ihre erblichen Schwächen auf eine Weise aus, die ihm gestattete, ihre grundlegenden Schwächen und Gefühle unfehlbar anzuziehen. Die natürlichen Quellen der Eingeborenen verwandelte er in eine Gefahr, deren Möglichkeiten um so alarmierender sind, als sie verborgen sind." Thwaite deutet hier auf die Dritte Internationale an, die er im Hintergrunde aller Unruhen in Afrika wittert, und der er die Erfindung auch der Ntambwe-Bwanga-Gesellschaft zuschreiben möchte.

Im Industriegebiet von Katanga in Belgisch-Kongo ist das Klima selbst für die Eingeborenen wenig zuträglich. Bevor die Weißen kamen und Bergwerke schufen, Städte bauten und Eisenbahnen anlegten, war diese Gegend sehr dünn besiedelt, so daß Arbeiter von auswärts geholt werden mußten. Es bildete sich hier eine bunte, gemischte Bevölkerung, die sich aus Vertretern vielerlei auswärtiger Stämme zusammensetzte, aus verchristeten und heidnischen Eingeborenen ohne gegenseitige Bekanntschaften, Freundschaften und sonstige Bindungen untereinander. Die verchristeten Neger fanden natürlich sofort eine ausreichende Anzahl Pastoren von „weißen" und „farbigen", unabhängigen Missionen und damit gewissen Zusammenhalt und Unterhaltung. Ohne Unterhaltung kann ein Bantu nicht existieren, und alle kultischen Veranstaltungen sind für ihn in erster Linie, wie der Münchner sagt, „Gaudi".

Die heidnischen Eingeborenen dagegen vermißten ihre heimischen Stammes- und Dorffeste. Sie vermißten auch die geliebten Geheimgesellschaften, die, auch wenn sie ihnen zu Hause nicht angehörten, ab und zu auch den „Profanen" einen Festzug oder sonst ein Fest zur Schau boten. Hier, in der von den Weißen erschlossenen Gegend fehlte das alles, dafür aber wisperte von Ohr zu Ohr eine heimliche Propaganda des Hasses und der Vernichtung gegen die weißen Herren.

Zunächst fehlte es an einer zentralen Organisation, die die Propaganda in ein gewisses System zwängen und ihr eine planmäßige Richtung geben würde. Gelegentliche örtliche Ausbrüche des Hasses nützten den Hintermännern der panafrikanischen Bewegung nichts oder nicht viel. Zudem verflatterte die Wirkung der Propaganda in Ermangelung des unerläßlichen Fetischs.

So kam es zur Gründung der Ntambwe-Bwanga-Gesellschaft. Ihre

Ähnlichkeit mit der „Schlaraffia" besteht in der merkwürdigen und für uns lächerlichen Maskerade, in der sie auftritt. Die Mitglieder pflegen sich nämlich sämtlich Namen von belgischen oder portugiesischen Persönlichkeiten, die ihnen bekannt sind oder von denen sie gehört haben, beizulegen und in einem entsprechenden Aufzug bei den Logenarbeiten zu erscheinen, wie sie sich den Aufzug z. B. des Gouverneurs von Belgisch-Kongo vorstellen. Uns erscheint dieses Gehaben ebenso lächerlich wie das unserer Schlaraffen, die sich mit Papierhelmen und Schwertern und mittelalterlichen Ritternamen schmücken. Für den Bantu, bei seinem angeborenen Nachahmungtrieb, ist das aber eine sehr ernste Angelegenheit, und dieser Teil des Rituals zeugt ganz besonders von tiefer Kenntnis der Bantupsychologie der geheimen Oberen und Erfinder des Geheimbundes. Von Seiner Exzellenz dem Gouverneur, ja sogar von Seiner Majestät dem König Leopold angefangen bis zum letzten und unbedeutendsten Weißen der Kolonie ist alles in dem Geheimorden vertreten, und die schwarzen Dienstboten, die der Gesellschaft angehören, legen sich mit Vorliebe die Namen und den Rang ihrer weißen Herrschaft zu.

Der Orden hat das bekannte Drei-Grade-System. Der unterste Grad ist der Ntambwe ja Katenga, der zweite - der Ntambwe ja Musunga und der dritte und höchste Ntambwe ja Baleko. Als Mitglied wird jeder aufgenommen, der sich meldet und die hohe Beitrittszahlung zu leisten in der Lage ist, die insgesamt 400 Franken beträgt: 100 Franken Einschreibegebühr und 300 Franken für die Zubereitung der „Medizin", um bei der Aufnahmezeremonie den vorgeschriebenen rituellen Rausch zu haben. Es scheint eine riesige Summe für einen eingeborenen Arbeiter zu sein, doch die Anziehungkraft des Ordens ist so groß und die „Nebenerwerbsmöglichkeiten" für Mitglieder, namentlich der höheren Grade, so günstig, daß derjenige, der den Betrag gerade nicht aufbringen kann, ihn ohne weiteres für diesen Zweck geliehen bekommt. Natürlich hoffen alle, die beitreten, in die höheren Grade zu gelangen, die erst für Einnahmen und „Gaudi" bürgen. Aber es ist hier ebenso wie in der Freimaurerei: nur die wenigsten werden befördert. Die große Masse der Ntambwe ja Katenga bildet das „Logenproletariat" wie die Johannisbrr. der Freimaurerei. Sie sind aber gleichzeitig auch das zuverlässige getarnte Heer der Geheimgesellschaft, das zwar in ihre Geheimnisse nicht eingeweiht, jedoch zu blindem Gehorsam verpflichtet ist. Die Ka-

tenga sind nur zu Massenfeiern verschiedener Riten zugelassen und werden entsprechend ihren Fähigkeiten eingesetzt. Von der Beute erhalten sie ihren Anteil nach Weisung der Oberen, der aber nicht allzu groß sein wird.

Aus diesem Grade werden von den Oberen die Brüder ausgesucht, die sich zur Beförderung eignen, und erhalten nach entsprechender Einweihung den Grad der Ntambwe ja Musunga. Ihr Fach ist das der Tänzer und Zauberer. Zu Propagandazwecken veranstalten sie öffentlich Tanzvorführungen, die Tambwe genannt werden. Bei allen Massenansammlungen von „Profanen" haben sie sich unter die Menge zu mischen und herauszuspionieren, wer für künftige Unternehmungen der Geheimgesellschaft irgendwie in Frage kommt. Auch dieser Grad hat nicht das Recht, die Geschäfte des Bundes zu leiten oder in seine Geheimnisse Einblick zu bekommen, doch werden sie zu rituellen Handlungen herangezogen, bei denen die Katenga nicht zugegen sein dürfen. Sie sind diesen zwar übergeordnet, doch stehen sie noch tief unter dem höchsten Grad.

Dieser bildet die Elite, die Leitung oder die Generalität des Ordens. Es gibt nur wenige Ntambwe ja Baleko, ausgesuchte Leute, die fast alle im Besitz des Ordensfetischs sind. Da ihre Einweihung einen Giftmord an einem ihrer nächsten Verwandten zur Vorbedingung hat, gibt es für sie keinen Austritt. Sie haben sich ganz in die Hände des Ordens gegeben. Sie lenken die Geschicke der Gesellschaft mit eiserner Hand, und ihr Wille ist für alle unteren Grade Gesetz. Aus ihrer Mitte stammt der Vorsitzende oder der Ordensgeneral, der den Namen „le roi Léopold" trägt und von einem Hofstaat beraten und unterstützt wird, dessen Mitglieder Namen belgischer und portugiesischer Minister und Kolonialgouverneure tragen. Der „König Leopold" hatte früher jede Aufnahmezeremonie zu leiten, doch seit die Gesellschaft so ungeheuer gewachsen ist, muß er einige geheime Stellvertreter haben, die alle als „le roi Léopold" auftreten. Anders wäre die Schnelligkeit nicht zu erklären, mit der der „König" in sehr voneinander entfernten Stellen des riesigen Gebietes auftaucht. Die Person des „Königs" hüllt sich im übrigen in undurchdringliches Geheimnis, und niemand weiß, wer er in Wirklichkeit ist.

Der Balekograd besitzt erstaunliche Kenntnisse der einheimischen Heil- und Giftpflanzenarten, aus denen er ein geheimgehaltenes Betäubung-

mittel herstellt, mittels dessen er Schlafende mit Leichtigkeit narkotisiert. Die Wirkung dieses Geheimmittels ist so, daß das Opfer zuweilen auf dem nackten Fußboden das Bewußtsein erlangt und feststellt, daß seine ganze Habe, während es schlief, fortgeschafft worden ist. Dieses Mißgeschick ist des öfteren einsamen Ladenbesitzern zugestoßen, manchmal sogar, wenn scheinbar unüberwindliche Hindernisse einen Einbruch unmöglich machten, was natürlich den Glauben an die übersinnlichen, magischen Fähigkeiten des Bundes erhöht und festigt. Der Betäubung folgen für drei, vier Tage heftige Kopfschmerzen, doch es ist kein Fall des tödlichen Ausgangs bekannt.

Der Fetisch der Gesellschaft heißt Ntambwe Bwanga und besteht aus einem Stück Horn der Elenantilope oder einem kleinen wurstförmigen Bündel, bezogen mit Eidechsenhaut. Es wird, phantastisch eingepackt, in einer Schachtel zusammen mit einem Buch in Kisuahelisprache und einer Tabakpfeife - beides eine spöttische Ehrung der Gepflogenheiten des Weißen, zu dessen unerläßlichem Inventar beides gezählt wird - aufbewahrt. Der Besitzer des Fetischs nennt sich Mwine Ntambwe. Offenbar verlangt die Regel, daß er verheiratet sei, denn seine Frau, die den Titel Mandamo (von madame Frau) trägt, spielt eine wesentliche Rolle bei allen Beanspruchungen des Fetischs. Jeder ist berechtigt, die Hilfe des Ntambe Bwanga in Anspruch zu nehmen, mit der Einschränkung jedoch, daß solche Inanspruchnahme stets unter gewissen Zeremonien und feierlich erfolgt, wobei eine Mindestzahl der Anwesenden festgesetzt ist. Jeder der Anwesenden hat eine Mindestgabe von 1 Franken in Geld zu entrichten.

Sobald der Fetisch enthüllt ist, treten die Mitglieder des Bundes unter den angenommenen und bestätigten Namen auf. Der eine ist „seine Exzellenz der Gouverneur", der andere „Dr. Soundso" u. s. f. Man hat sie entsprechend anzureden. Die Mandamo, angetan in eine buntseidene Karikatur eines europäischen Damenkleides, mit einem Ungetüm von einem Hut, geschmückt mit Federn, Bändern und Blumen, auf dem Kopf, Gesicht, Arme und Füße mit Kreide geweißt und ein Büschel krauser schwarzer Federn unter den Achselhöhlen[1]), tritt vor und wird „vom Geist des Ntambwe Bwanga ergriffen". In einem sug-

[1]) Die Negerfrauen sind am Körper unbehaart. Die Federn sollen den letzten realistischen Strich geben.

gerierten oder auch simulierten Anfall der Raserei vermittelt sie in Kisuaheli die Wünsche und Entscheidungen des Fetischs. Im Falle einer Krankheit verschreibt sie die Heilkur, die unweigerlich befolgt wird, so widersinnig sie auch sein mag, im Falle einer Gefahr erteilt sie Ratschläge, dieser zu entgehen. Nach dieser „Sprechstunde" fordert sie stets Gaben von Nahrungsmitteln und Getränken, die von den Anwesenden sofort dargebracht werden. Der Mwine Ntambwe hat vorsorglich eine auf europäische Art gedeckte Tafel mit Linnen, Bestecken, Geschirr und Gläsern vorbereitet; das Essen - Bratenten, Eier, Obst - und die Getränke, die die Gäste mitbringen müssen, werden serviert, und dann legt man den Ntambwe Bwanga feierlichst zwischen die Speisen vor einem leeren Stuhl, den niemand benützen darf. Dann geht die Gesellschaft zu Tisch und tafelt und trinkt unter hitzigen Trinksprüchen, die dem „Bula Matadi" (der Belgierherrschaft) ein baldiges Ende herbeiwünschen. Solche Trinksprüche und Agitationreden gleichen Inhalts werden bei jeder passenden Gelegenheit gehalten. Die Mitglieder der Gesellschaft reisen viel und werden auf ihren Reisen von den Bundesbrüdern festlich empfangen und gefeiert. Dies geschieht stets nachts und streng geheim, so daß die weißen Herren keine Ahnung davon haben, daß ihre farbige Dienerschaft in ihrer, der Herrschaft, Gestalt seltsame Feste feiert. Alle Feste werden im Hause oder unter der Leitung des Mwine Ntambwe aus der Nachbarschaft abgehalten und haben als kultischen Mittelpunkt der Veranstaltung das feierliche Enthüllen des Ntambwe Bwanga mit anschließendem Schmaus auf europäische Art und mit Tanz, ohne den kein Beisammensein der Bantu denkbar ist.

Daß es nicht nur bei haßerfüllten Trinksprüchen der Ntambwe Bwanga bleibt, beweist ein Fall, der gerichtlich bestätigt ist. Ende Dezember 1932 wurde in St. Paul in Loanda durch Zufall eine Verschwörung aufgedeckt, die von der Ntambwe Bwanga-Gesellschaft ausging und zum Ziel die Vergiftung der gesamten weißen Bevölkerung des Städtchens am nächsten Neujahrstage hatte. Ein Portugiese belauschte zufällig ein Gespräch zwischen einem seiner Negerdiener und einem seltsamen Fremden und benachrichtigte die Polizei, die das Gift noch während der Verteilung an die Täter beschlagnahmen konnte. Es sollte am nächsten Morgen in das Essen der Weißen getan werden. Sicherheithalber wollte man außerdem die Wasserversorgung der Stadt ver-

giften. Etwa 50 schwarze Terroristen mit einem Zauberer, also einem Ntambwe ja Baleko, an der Spitze wurden verhaftet. Auch an der Kibango-Revolte im Kongogebiet soll der Orden beteiligt gewesen sein. Padmore verherrlicht in seinem Buch eine daran beteiligte Negerfrau, die Mandami geheißen haben soll. Mandamo würde es richtiger sein, der Titel der Frau eines Ntambwe Mwine. Vor Gericht wird die Frau vorgezogen haben, ihren Titel anstatt des richtigen Namens anzugeben. Sie wurde zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt.

Trotz aller Bemühungen der Regierungen von Belgisch-Kongo und Angola blüht die Ntambwe Bwanga-Gesellschaft immer noch. Ihre Geldmittel und Verbindungen erlauben ihr, die teuersten Anwälte für geschnappte Mitglieder zu nehmen und auch die höchsten Geldstrafen ohne mit der Wimper zu zucken zu bezahlen. Der Schrecken, den sie unter der „profanen" schwarzen Bevölkerung verbreitet, bürgt für das Geheimnis, mit dem sie sich umgibt. Niemand wagt sie anzuzeigen, auch wenn die Täter namentlich bekannt sein sollten.

Als Muster einer anderen Art von Geheimgesellschaften mit politischen Zielen soll der Nabingi- oder Nya-Bingi-Geheimbund dienen, der anscheinend im Ruanda-, Ndorwa- und Ostkongogebiet entstanden ist. Es ist nicht bekannt, wann und aus welchem Anlaß dieser Geheimorden gegründet wurde; Kenner meinen jedoch, daß er älter ist als die panafrikanische Bewegung und sich ihr erst in letzter Zeit angeschlossen hat, allerdings aber ist er nicht so alt wie die kannibalistischen Geheimbünde. Bemerkenswert ist die Feindschaft und der Gegensatz dieses Bundes zum einheimischen monotheistischen Kubandua-glauben, der allem Fanatismus fern sein soll und der weißen Verwaltung gegenüber eine loyale Haltung einnimmt.

Über das Ritual und die Bräuche dieser im höchsten Grade Geheimgesellschaft ist nichts bekannt. Man vermutet, daß unter den Mitgliedern eine Geheimsprache benutzt wird, weiß jedoch auch hierüber nichts Näheres. Die kultische Disziplin soll lax sein und irgendwelche moralische Beschränkungen unbekannt. Dafür fordert der Bund sehr hohe Bezahlung für geleistete Dienste, wie Beschaffen von Heilkräutern, Bereiten von Gifttränken, magische Verfluchungen und andere Praktiken der schwarzen Magie. Selbst die Weißen glauben an die magischen Kräfte besonders der Häupter dieser Geheimgesellschaft, was die Ein-

geborenen aber anbelangt, so ist ihr Glaube daran so unerschütterlich, daß Fälle amtlich beglaubigt sind, da Neger an dem Fluch eines Ordenszauberes starben. Ich werde einen solchen amtlichen Bericht weiter unten anführen. Im übrigen ist jede Information über den Orden durch die rasche und brutale Strafjustiz, die er an Verrätern und solchen, die etwas über ihn ausplaudern, übt, unmöglich zu erlangen - auch für die Polizei, die den Nya-Bingi-Orden bereits einmal vernichtet zu haben wähnte. Die Eingeborenen selbst der Stämme, die dem Orden gegenüber feindlich gestimmt sind, bewahren - entgegen ihrer sonstigen Gewohnheit - strengstes Stillschweigen und dienen sogar dem Geheimbund als unfreiwillige Spione gegen die weiße Obrigkeit. Die Geheimagenten der weißen Polizei und Regierung werden in der Regel grundfalsch unterrichtet und getäuscht.

Der Geheimbund wirkt in einer dicht besiedelten und von schwer zugänglichen Gebirgszügen, Lavahöhlen und undurchdringlichen Urwäldern durchzogenen Landschaft, die für einen Buschkrieg wie geschaffen ist. Zudem treffen sich in diesem Gebiet Grenzen zweier Kolonien, die den Aufständischen keine Erschwernis, den verfolgenden Truppen aber ein großes Hindernis bieten. Von hier aus breitete die Geheimgesellschaft ihren Machtbereich bis weit in das Kongogebiet und sogar bis nach Deutsch-Südwestafrika im Westen und Deutsch-Ostafrika und Kenya im Osten hinein aus. Sie herrschte eine Zeitlang praktisch vom Ozean bis zum Ozean und bedrohte ernstlich den Bestand der weißen Herrschaft in vielen Kolonien.

Die Nabingi-Führer geben vor, von einem Geist besessen zu sein. Es sind Männer und Frauen darunter, und sie erschienen früher stets in Begleitung eines weißen Schafes, das eher als Symbol ihres Kampfes denn als Fetisch zu gelten hat[2]). Sowohl das Schaf wie der Nabingi-Führer standen unter Tabu. Im übrigen aber wurde keine kultische Verehrung für das Schaf gefordert, obgleich es wie der Führer im Ruf der Unverwundbarkeit stand, der durch verschiedene Vorkommnisse bestätigt zu sein schien.

Der nachfolgende Auszug aus einem amtlichen britischen Bericht beweist, in welchem Maße die „weißen" Behörden selbst den okkulten An-

[2]) Man nimmt an, daß dieses Symbol vom Christentum „befruchtet" wurde, d. h. daß die Nabingi hier das christliche Sinnbild des Lammes nachäfften.

schauungen erlegen sind, und wie sehr sie an die übernatürlichen Fähigkeiten und Kräfte der Nabingi-Gesellschaft glauben:

„Es kann keine Spur des Zweifels daran sein, daß sie bemerkenswerte übernatürliche Kräfte besitzen, wenn sie ‚besessen' sind. Es ist auch allgemein bekannt, daß der Nabingigeist die Fähigkeit hat, sich zu verwandeln, daß seine Stimme in Häusern gehört wird, die er plötzlich besucht. Sicher ist, daß diejenigen, die fühlen oder glauben, von ihm besessen zu sein, von nun an unnormale Kräfte haben."

Fürwahr, die Okkultverblödung der Engländer ist erschreckend weit fortgeschritten!

Um den weiteren amtlichen Bericht richtig zu verstehen, muß zuvor ein Blick auf die Bantu-Mentalität geworfen werden. Wie ich bereits oben ausführte, ist der Bantu fast ohne Ausnahme von der Wirksamkeit eines jeden Zaubers so überzeugt, daß selbst Fehlschläge ihn nicht von dem Gegenteil zu überzeugen vermögen. Zudem ist er suggestibel, d. h. fremden suggestiven Einflüssen in einem Maße unterworfen, das bei uns undenkbar ist. Er ist eben „induziert irre" in einem unvorstellbaren Grade und zeigt in dieser seiner Krankheit Erscheinungen, die alle Symptome genuin Geisteskranker übertreffen. Wahrscheinlich kommt seine Natur, seine rassische Eigenheit der Anfälligkeit noch zu Hilfe und verstärkt sie ganz erheblich.

Zeigt sich nun ein Abgesandter des Nabingi-Ordens in einem Gebiet, genauer in einem Dorf, und wird einer der Dorfbewohner an einem der nachfolgenden Tage plötzlich und heftig krank, so erklärt er mit voller Überzeugung: „Nabingi anounve", Nabingi hat mich verflucht. Das einzige Heilmittel gegen diese Krankheit ist die Aufhebung des Fluches durch dieses oder ein anderes Ordensmitglied, also reine Magie. Verweigert der Nabingi diese magische Handlung, dann stirbt der Patient unweigerlich, auch wenn seine Erkrankung auf ganz natürliche organische Ursache zurückzuführen und an sich heilbar gewesen wäre. Und nur zu häufig wird von den Ordensbrüdern die erbetene Hilfe verweigert, um den Nimbus des Schreckens und der Allmacht, der den Geheimbund umgibt, zu erhalten und zu stärken.

Es kommen aber noch unglaublichere Fälle vor, von denen einen der nachstehende Bericht eines Eingeborenen-Kommissars im Ruanda-Bezirk schildert:

„Im März 1919, während ich mich auf einer anglo-belgischen Patrouille befand, drohte die Nabingi-Bewegung, wie alle Anzeichen verrieten, erneut Aktivität zu zeigen. Die Priesterin Kaigirirwa betrat eines Tages in der Dämmerung auf einer Reise vom Süden Kigesi. Als sie durch eins der Grenzdörfer auf britisches Gebiet kam, rief sie einen Mann namens Sabasa an, der vor seinem etwas einsam gelegenen Hause einen Speer ausbesserte, während seine kleine Herde von Schafen und Ziegen in der Nähe weidete. Sie begrüßte ihn wie üblich mit dem Wort ‚Amascho', buchstäblich: ‚Ich wünsche dir Vieh', und fügte hinzu: ‚Gib mir ein fettes Schaf als Tribut'. Der Mann antwortete ihr grob, ohne ihr viel Aufmerksamkeit zu schenken, indem er fragte, was für eine Frau ein Schaf braucht (sie sind für die Ruanda tabu), und schickte sie fort. Sie erwiderte auf der Stelle: ‚Wer bist du, mir Anerkennung zu versagen? Ich bin eine Nabingi' (besessen). ‚Morgen um diese Zeit wirst du deine Herde nicht mehr brauchen.'

Sein Sohn fand mich in der Dämmerung in meinem Lager in den Grenzbergen. Er erzählte mir die Neuigkeiten. Sein Vater war ins Haus gegangen, vielleicht klugerweise, und weigerte sich, es zu verlassen. Sein Weib hielt bei ihm am Hause Wache. Der Junge versicherte mir, daß nach seiner Meinung hier nichts zu machen sei. Wenn Soldaten kommen, meinte er, würden die Nachbarn sagen, sie hätten ihn getötet. Ich schickte den Jungen mit dem Befehl heim, niemand einzulassen und auch keine Nahrungmittel von außen ins Haus zu schaffen mindestens bis zum nächsten Abend, weil Vergiftung von Milch ein beliebtes Mittel ist. Während wir uns noch unterhielten, befahl ich dem sudanesischen Feldwebel auf arabisch (welche Sprache der Junge nicht verstand), drei zuverlässige Männer, die die Ortssprache beherrschen, hinter dem Jungen zu schicken, so daß er sie nicht bemerkt; sie sollten sich dann für die Nacht an drei Seiten des Hauses und möglichst nahe von ihm verbergen und es bis zum Morgen bewachen. Der Mond schien hell. Mehr als drei Mann konnte ich wegen der Operationen des nächsten Tages nicht abkommandieren, die bereits vor Tag beginnen sollten. Der Junge ging, und ich schickte einen Dorfhäuptling eines anderen Stammes hin, damit er unauffällige Erkundungen einzieht, ohne jedoch zu erzählen, was wir gehört hatten. Er kehrte kurz vor Sonnenuntergang zurück mit einer einwandfreien Bestätigung aller Einzelheiten und mit

der entmutigenden Meinung, daß ‚ein Nabingi-Fluch den anderen Tag nicht überleben läßt'.

Am nächsten Nachmittag, während wir noch auf dem Marsch waren, kehrte einer der Soldaten zurück, um Meldung zu erstatten. ‚Kein Mensch hat die Hütte verlassen oder betreten während der Nacht oder am Morgen. Der Junge ging von unserm Lager direkt nach Hause. Das Weib trat am Vormittag heraus und weinte. Sie eröffnete klagend, daß der Nabingigeist aus einem Innenraum gesprochen habe, Sabasas Stunde sei gekommen, und ... daß er bereits tot sei.'"

So weit geht also die Suggestibilität der Bantu dem furchtbaren Geheimorden gegenüber. Eine Gehörhalluzination stellt sich ein, und die Lebenskraft des körperlich gesunden Menschen ist gebrochen ... Es sind weitere Fälle bekannt, wo die Menschen unter der Last des Fluches eines Zauberers langsam und elend dahinsiechten, sogar trotz allen Bemühungen weißer Ärzte, die zufällig in der Nähe waren. Gewiß, in manchen Fällen helfen die Zauberer mit einem Gifttrank nach, der unauffällig dem Opfer vorgesetzt wird. Aber dieser Fall scheint einwandfrei zu beweisen, daß ein Bantu an reiner Suggestion sterben kann.

Der Höhepunkt der politischen Tätigkeit der Nabingi-Gesellschaft begann unter ihrem großen Führer Bitschu-Birenga („Wolken rollen vorbei") mit dem Beinamen N'Toki M'bili („zwei Finger"), einem Muhundu aus dem Kongogebiet, der seinen Beinamen davon erhielt, daß an seiner linken Hand alle Finger bis auf den Daumen und Zeigefinger fehlten. Wie manch einer der Führer der Eingeborenen war er ein Epileptiker, der einmal in einem Anfall beinahe verbrannte, als er ins Lagerfeuer fiel. Bitschu-Birenga hatte alle Eigenschaften eines erfolgreichen Führers in einem Buschkrieg. Seine Krankheit umgab ihn in den Augen der Eingeborenen mit dem Nimbus des Übersinnlichen. Und sein Äußeres erhöhte die abergläubige Furcht, den seine Erscheinung und seine Eigenschaft als Führer der grauenhaften Nabingi-Gesellschaft bereits verbreitete. Er war groß und hatte gewaltige Körperkräfte, wilde fanatische Augen und spitz gefeilte Zähne. An seinem Halsband waren neben anderen Amuletten und Talismanen neun Bleche von Gewehrkolben befestigt, die nach seinen Worten von neun Soldaten herrührten, die er mit seinen eigenen Händen getötet hate. Außerdem trug er am Hals ein Trinkhorn, das im Laufe der Zeit das Blut wenigstens zweier

Weißen enthalten hatte. Er war der geborene Führer: unerschrocken, nie um Ausweg verlegen, klug. Aus einer verhältnismäßig kleinen Bande Aufständischer schuf er eine Organisation, die ganz Mittelafrika von Meer zu Meer beherrschte und terrorisierte.

Zwei große Aufstände in Deutschen Schutzgebieten, der Herero-Aufstand 1903, der einige Jahre dauerte, und die Tanganjika Madschi-Madschi-Revolte werden in ihrer Planung und ihrer Ausführung N'Toki M'bili zugeschrieben. Um diese Zeit besaß er zwei Hauptquartiere: eins in Belgisch-Kongo, in Bwitna, und eins in Maisoro in Deutsch-Ruanda, von denen aus seine Sendboten zur Propaganda und zum Einsammeln der Zehnten für den Orden ausgesandt wurden.

Die Beteiligung der Nabingi-Gesellschaft an dem Herero-Aufstand wurde in dem Prozeß, der nach dem Tode N'Toki M'bilis einigen seiner Anhänger gemacht wurde, nur gestreift. Dagegen verfügen wir über genauere Angaben über die Rolle, die der Geheimbund in dem Madschi-Madschi-Aufstand im Tanganjika-Gebiet 1905 spielte. Dieser Aufstand brach im August 1905 im Kilwa-Bezirk mit der Ermordung eines Deutschen Pflanzers und seiner arabischen Dienerschaft aus. Zunächst jedoch wurde der Gärung keine Bedeutung beigemessen, da um diese Zeit noch der Hereroaufstand den Deutschen Kolonialbehörden zu schaffen machte. Die Zusammenhänge der beiden Revolten mit der Geheimgesellschaft, die in einem so weit enfernten Gebiet bestand, ahnte niemand, obgleich man wußte, daß die Hereros über ganz Afrika Sendboten schickten, die den Eingeborenen die Liebe und Ermunterung der Herero zu weiteren Aktionen ausdrücken sollten.

Der Aufstandsplan wurde in aller Stille getroffen und mit aller Sorgfalt ausgearbeitet. Weder Verwaltungbeamte, noch Offiziere weder Polizei noch Händler und Missionare erfuhren etwas von diesen Vorbereitungen. Wie üblich spielten Zauberer eine wichtige Rolle, indem sie eine wundertätige „Medizin" verteilten. Sie erzählten ein fesselndes Märchen von einem großen Zauberer, der, kürzlich verstorben, sich in ein Wasserungeheuer im Rufidschi-Fluß verwandelt habe, wodurch das Flußwasser wundertätige Kraft erhalten habe: wer damit besprengt würde, würde für alle Waffen des Weißen unverwundbar werden. Das Wasser, das die Zauberer vom freundlichen Ungeheuer erhalten zu haben vorgaben, fand reißenden Absatz, und „Madschi-Madschi!", was in Kisua-

heli „Wasser, Wasser!" bedeutet, wurde zum Kriegsgeschrei der Aufständischen.

Der erste Schlag der Aufständischen war der Überfall auf die Deutsche Inlandstation Liwale im Kilwabezirk, die von einer überwältigenden Übermacht gestürmt und zerstört wurde, wobei der Ruf „Madschi-Madschi!" zum erstenmal erklang. Der Zauber hatte aber nicht geholfen. Eine Anzahl der Angreifer war beim Sturm verwundet und getötet worden. Die Verwundeten und die Sippen der Erschlagenen beschwerten sich bei den Zauberern über das Versagen des Wassers: weder verwandelten sich die Deutschen Kugeln in Wasser, noch hatten sich ihre Voraussagen sonst erfüllt. Doch die Zauberer blieben die Antwort nicht schuldig. Die Schuld hatten die Verletzten oder die Gefallenen selbst. Entweder hatte sie ein anderer schädlicher Zauberer mit stärkerer magischer Kraft verzaubert oder sie hatten während des Kampfes zurückgeschaut, was natürlich den Zauber unwirksam machen müsse. Ja manche von ihnen versicherten sogar, die Gefallenen wären gar nicht tot, sondern ruhten nur von dem Kampf aus und würden bald auferstehen. So wurde das Vertrauen wieder hergestellt; die Aufständischen ließen sich noch einmal besprengen, und der Angriffsgeist der Krieger erfuhr sogar eine bedeutende Stärkung: keiner wagte nunmehr, im Kampf zurückzuschauen.

Nun flammte der Aufstand an vielen Stellen des Schutzgebietes auf. Eine Reihe Deutscher wurde getötet, darunter ein Bischof, zwei Nonnen und zwei Laienbrüder, die versucht hatten, die Eingeborenen durch ihre priesterliche Autorität zur Umkehr zu bewegen. Am schlimmsten wütete der Aufstand in der Gegend von Mahenge, Ininga und Songea im Süden des Schutzgebietes, und obgleich innerhalb eines halben Jahres der Rest der Kolonie unterworfen und zum Frieden gezwungen wurde, dauerte es bis Anfang 1907, bis diese drei Bezirke mit harten Maßnahmen befriedet werden konnten.

1911 wurde die Propaganda eines neuen Befreiungkrieges gegen die Weißen unterdrückt durch die Verhaftung und Internierung der Nabingi-Zauberin Myhumusa, was sie in ihren Aussagen selbst bestätigte. Mit abergläubigem Schaudern erzählte man sich, daß bei ihrer Festnahme ein heftiges Gefecht stattgefunden habe, in dessen Verlauf der Tragstuhl, in dem sie saß, von Kugeln durchsiebt gewesen wäre, während sie selbst völlig unversehrt und ruhig geblieben sei. Da man in solchen

Kolonialkämpfen eingeborene Soldaten oder Askari verwandte, findet dieses, übrigens häufig festgestelltes „Wunder" eine durchaus natürliche Erklärung. Die abergläubige Furcht der schwarzen Schützen, selbst wenn sie wie die Askari Mohammedaner sind, lenkt ihre Hand beim Schießen so, daß ihre Kugeln den gefürchteten Zauberer verfehlen; das ist ein durchaus unterbewußter Vorgang, so daß die Schützen später davon überzeugt sind, richtig gezielt und wunderbarerweise gefehlt zu haben.

Nach einem Jahr Ruhe und Frieden brachen die Unruhen wieder aus, denn inzwischen ergriff der „Geist" einen anderen Abgesandten des Ordens, der nun die Führung an Stelle der internierten Prophetin übernahm.

Während des Weltkrieges kämpfte die Nabingi-Gesellschaft gegen Deutsche und anglo-belgische Truppen gleichzeitig, je nach Gelegenheit. Karawanen der Mission der belgischen Pères Blancs wurden überfallen, Deutsche Patrouillen im Mlera-Bezirk ermordet, belgische Nachschublinien abgeschnitten, ein Aufstand brach aus im neu eingerichteten Bezirk von Kigesi. Im Januar 1915 griff N'Toki M'billi, begleitet von dem heiligen weißen Schaf, an der Spitze von etwa 2000 Fanatikern das Tschaliasi-Fort an, das von einer anglo-belgischen Abteilung gehalten wurde, nachdem ein Deutscher Überfall auf das Fort einige Tage vorher abgewiesen wurde. Die Nabingi griffen während nahezu fünf Stunden gegen heftiges Maschinengewehrfeuer hartnäckig über die einzige schmale freie Stelle zwischen starken Verhauen und dem See an und zogen sich erst bei Nachtanbruch zurück, nachdem sie drei Gewehre und Munition erbeutet hatten. Weder Bitschu-Birenga, noch das heilige weiße Schaf konnten getroffen werden, obgleich Scharfschützen sie aus nächster Entfernung unter Feuer nahmen. Solche „Wunder" vollbrachte N'Toki M'billi wiederholt, und sie festigten seinen Ruf als kugelsicher.

Im Januar 1917 unternahm eine anglo-belgische Strafexpedition einen vergeblichen Versuch, die Tätigkeit der Nabingi zu unterdrücken und ihren Führer zu schnappen. Der Bericht besagt, daß „die Schwierigkeiten jede militärische Unternehmung fast unmöglich machten. Ein verbrecherischer Ring von Spionen umgibt die geringste Bewegung jeder militärischen Abteilung." N'Toki M'billi verband sich mit der Sippe des Häuptlings Itemberu von der Kongogrenze, indem er die Schwester von Itemberus Blutsbruder Birego heiratete. Dieses Bündnis befähigte

ihn, 1917 einen Aufstand im Rukidschi-Gebiet zu entfachen. Dabei brachte er es fertig, ein Eingeborenendorf in unmittelbarer Nähe der Station Kabale zu überfallen und die Bevölkerung zur Strafe für Verrat unter den Augen der Weißen restlos auszurotten. In einem anderen Falle, als der Bu-Hundu-Stamm sich von der Nabingi-Politik lossagte, auswanderte und auf britischem Boden an einer unzugänglichen Stelle Zuflucht suchte, verband sich Bitschu-Birenga mit den Batwa, einem bösartigen Zwergenstamm von Bogenschützen und Jägern, schlich mit ihnen an das Dorf der Verräter heran und griff es überraschend in der Dämmerung an. Männer und Kinder wurden restlos niedergemacht, die Frauen von den Zwergen (Pygmäen) in die Sklaverei geführt. Dann verschwand die Bande im Urwald, nachdem sie wieder einmal ein Exempel statuiert hatte.

Im gleichen Jahre (1919) loderte der Aufstand unter Anführung eines Abgesandten des Ordens in Muhavura auf, der Überfall auf Regierungstraßenbauten endete jedoch mit einer Niederlage, und der Anführer wurde ins Gefängnis geworfen. N'Toki M'bili kehrte heimlich nach Kißlu zurück und hielt Besprechungen mit Itemberu, Birego, Kaigirirwa und ihrem Mann Luhemba ab. Der Orden feierte die rituellen Opferungen und Beschwörungen und bereitete einen neuen Schlag vor. Als einer der Sendboten Bitschu-Birengas im Urwald von der Polizei geschnappt wurde und auch geheime Mitteilungen über den Aufenthaltsort der Aufständischen durchsickerten, schritten belgische und britische Truppen zum entscheidenden Schlage gegen die furchtbare Geheimgesellschaft und ihren ebenso gefürchteten Führer. Man erfuhr, daß N'Toki M'bili, begleitet von der Zauberin Kaigirirwa, mit 500 Kriegern auf das britische Gebiet hinüberwechselte und im Kayonsa-Wald, durch den die Grenze läuft, lagerte. Er ließ seine Truppe unter dem Befehl von Kaigirirwa, nahm Luhemba und etwa zehn weitere führende Männer der Gesellschaft mit und marschierte mit ihnen ab, in der Absicht, einen allgemeinen Aufstand zu entfachen und den ersten Schlag gegen die Station Kabale zu führen. Vom Westen her wurde der Kayonsa-Urwald von Belgiern, vom Norden, Osten und Süden von britischen Eingeborenentruppen und Ugandapolizei umstellt, die südöstliche Ecke jedoch anscheinend unbewacht gelassen, um N'Toki M'bili eine Falle zu stellen. Der Zauber versagte diesmal, und der Ordensgeneral ging in die Falle.

Entweder fühlte er sich vollkommen sicher oder er verachtete die Gefahr, was wahrscheinlicher ist, jedenfalls ergriff er fast keine Vorsichtmaßnahmen. Die Feuer seiner nächtlichen Lagerstelle erregten die Aufmerksamkeit der Feinde. Die kleine Abteilung von N'Toki M'bili wurde umzingelt und angegriffen. Um nicht in Gefangenschaft zu geraten, hing er sich an einem Baumast auf. Als man seinen Körper abgeschnitten hatte, stellte man fest, daß er trotz heftigstem Feuer völlig unverletzt war. Das heilige weiße Schaf fand man unter dem Baum, ebenfalls unverwundet. Die Sieger nahmen es nach Kabale mit und töteten es öffentlich, worauf es, immer vor einer Ansammlung von Eingeborenen, feierlich verbrannt wurde zum Zeichen, daß damit der Zauber der Nabingi vernichtet sei. Luhemba, tödlich verwundet, konnte sich noch bis zu einer naheliegenden Hütte schleppen, wo er sich ebenfalls aufhängte, um nicht in die Hände der Weißen zu fallen. Der Rest der Bande wurde überraschend angegriffen und gefangen genommen. Kaigirirwa wurde dem Barasa (Gerichtshof) in Busene vorgeführt. Der Bericht des britischen Beamten, der die Verhandlungen leitete, lautet u. a.: „Das Weib ist eine ungewöhnliche Erscheinung. Durch jahrelange Übung erwarb sie eine dünne Falsettstimme und angebliche Unfähigkeit, normal zu gehen; ihre Art der Fortbewegung auf Zehenspitzen mit Hilfe von zwei Stöcken und in gekrümmter Haltung hat, abgesehen von Kleidung, erstaunliche Ähnlichkeit mit den Hexen des alten Europa, wie sie dargestellt werden. Während des Verlaufs des Barasa war es bemerkenswert zu beobachten, welchen Eindruck sie auf die versammelten Eingeborenen machte. Die Häuptlinge, fast ohne Ausnahme, erzitterten, wenn der Blick der Zauberin auf sie gerichtet war. Sie unternahm auch einige höchst bemerkenswerte Versuche, mich" (den untersuchenden englischen Beamten) „auf irgendeine Art zu hypnotisieren. Man hatte sie mit ihrer ganzen Ausrüstung gefangen genommen, die mit Ausnahme einiger Speere ungewöhnlicher Form während des Barasa öffentlich verbrannt wurde."

Das Schicksal der Leiche des großen Führers der Nabingi ist mehr als eigenartig. Wenn man bedenkt, daß die meisten britischen Kolonialbeamten Freimaurer sind, erhält dieses Schicksal eine besondere Bedeutung: man weiß um die seltsamen Geschicke, die Schädel großer Männer in Europa, namentlich in Deutschland, nach dem Willen der abergläubigen Hochgrade der Freimaurerei durchzumachen hatten. Ich lasse

hier einige Auszüge aus dem Begleitbrief des britischen Kommissars an das Britische Museum selbst sprechen, denn jeder Kommentar dazu ist überflüssig.

„Als über" - die Leiche von - „Bitschu-Birenga verfügt werden sollte, war der allgemeine Glaube an seine Unverwundbarkeit und seinen Ruhm sowie an die übernatürlichen Kräfte der Nabingi so unerschütterlich, daß buchstäblich niemand an die Tatsache seines Todes glauben würde. Ich lud zwei oder drei Häuptlinge, die eine Tagereise von Kabale entfernt lebten, vor, um die Leiche in Augenschein zu nehmen, doch mußte die Beerdigung in den Tropen am gleichen Tage erfolgen, und die Leiche würde sich bis zur allgemeinen Besichtigung nicht halten. Und doch war irgendein Beweis des Todes höchst wichtig, um die Wiederherstellung des Friedens und des Vertrauens in eine neue Zeit in britischen und benachbarten Gebieten zu ermöglichen. So wurde die N'Toki M'bili" (die verkrüppelte Hand) „am Gelenk abgeschnitten, in Salz und Arsenik konserviert und dann außen an meinem Bürofenster aufgehängt. Dort hing sie noch, als ich Kabale verließ, in der veränderlichen Brise von Kabale anmutig schaukelnd, etwaigen verdächtigen Bundesgenossen, wenn sie geschäftlich vorsprachen, ein taktvolles memento mori zeigend. Die Reste von Bitschu-Birenga erhielten ein anständiges Begräbnis an einem sorgsamst ausgesuchten und abgeschlossenen Ort, wie es einem großen Buschkriegführer geziemte.

Eine der abgelegensten Nilquellen entspringt dicht am Grabe. Eines Tages, unterwegs zu meinem Angelplatz, entdeckte ich einen neuen und gutgestampften Pfad, der oberhalb des Stationberges anscheinend ins Nichts führte. Ich folgte ihm; die Spuren führten zum Grabe N'Toki M'bilis. Sie umkreisten es und kehrten zurück. Am nächsten Tage setzte ich einen unauffälligen Wachposten oben am Berghang, um zu sehen, was für Leute die Pfadmacher sein könnten. Eine Woche verging, und niemand wurde beobachtet. Dann änderte ich meine Taktik. Allein mit einer treuen Ordonnanz, verbarg ich mich in der Nähe des Grabes und paßte auf. Gegen Mitternacht, wenn der Nebel am dichtesten und undurchdringendsten war, näherte sich der Laut nackter Füße. Etwa fünf Dutzend schwarzer Gestalten wurden im Nebel sichtbar und stellten sich langsam rings um das Grab auf. Sie schienen leise eine Art bestimmter Formeln zu wispern. Darauf verschwand die Gesellschaft harmlos und

spurlos im Dunkeln ... Die Besucher waren, wie ich feststellen konnte, Bundesgenossen aus dem ‚Ausland'. Sie trugen sich mit der ehrgeizigen Hoffnung einer neuen Nabingi-Erhebung und Wiederherstellung der ‚guten alten Zeit'. Es gab eine Prophezeiung, daß der Kopf von N'Toki M'bili das künftige Symbol der kämpfenden Führung zur Wiederbelebung des Geistes - der Ehre, der Macht und des Ruhmes - darstellen würde. Zum nächsten Saturnalienfest sollte der Kopf entfernt werden. Dann würde man die Europäer endgültig vertreiben und mit ihnen die Zwangsarbeit und die Steuern. In der nächsten Nacht, zwei Stunden vor der Dämmerung, setzten Musa (der einzige phlegmatische Ungläubige, auf den ich mich in diesem etwas greulichen Unternehmen verlassen konnte) und ich uns in Marsch, Spaten in der Hand, und mit vorsichtigen Schritten entlang den Wassern des jungen Nils. Wir gruben, länger als ich es für möglich und erfreulich gehalten habe, bis das Metall gegen einen Knochen stieß. Wir entnahmen den Schädel und banden den Unterkiefer mit einem Bindfaden fest. Wir füllten die Grube aus, bedeckten sie wieder ziemlich natürlich und gingen. Ich trug den Schädel in der Linken und den Spaten in der Rechten und wählte vorsorglich einen anderen Weg nach Hause. Den Schädel versteckten wir in meinem Wäschekorb. Wir fürchteten, daß er an einer geheimnisvolleren Stelle entdeckt werden würde. In der nächsten Nacht kochten wir den Kopf und reinigten ihn sorgfältig ... N'Toki M'bili wurde auf seinem Wege zum Britischen Museum in einer Holzschachtel zur Küste geschickt, die ein langer Postläufer, auf seiner schrillen Rohrpfeife heiter spielend, auf dem Kopf balancierte, völlig unbewußt des Inhalts des Postpakets, das er trug. Hätte er das gewußt, so würde der einfältige, abergläubige Kerl zweifellos ein durchdringendes Geheul anstimmen, als ob man ihn geschlagen habe, sich als verflucht betrachten und seinen Geist bald darauf aufgeben.

N'Toki M'bilis Trinkhorn hat menschliches Blut enthalten, darunter von mindestens zwei Europäern. Den Halsschmuck und die Regalien der Nabingi eroberten wir eines Nachts, als wir uneingeladen zu einem wohlbesuchten Stelldichein erschienen."

Der Bericht, sein Ton und Inhalt sprechen für sich. Ich enthalte mich jeden Urteils.

Zur Zeit des Todes von Bitschu-Birenga wurde die Ausdehnung und die Macht der Nabingi-Gesellschaft amtlich wie folgt beurteilt:

„Die vermutliche Ausbreitung der Nabingi reicht von der einen Küste des afrikanischen Kontinents bis zur anderen. Ihr Mittelpunkt liegt etwa im früheren Deutsch-Ruanda, heute ein belgisches Mandat, Britisch-Ostafrika, dem Stromgebiet des Kongo, also Belgisch- und Französisch-Kongo enthaltend, und in Angola mit einer ausgesprochenen Zuneigung zum abessinischen Kaiserreich, welche eines Tages in eine aktive Zusammenarbeit ausreifen kann. Man darf nicht vergessen, daß führende Stämme Äthiopiens vom Raub an den unterdrückten leben, indem sie sie ‚mißhandeln, berauben und zwecks Sklavenfang überfallen'.

Nabingi mit wirklichem Glauben und Überzeugung, Organisatoren, die Hefe, die den ganzen Sauerteig zur Gärung bringt, sind in Wirklichkeit wenig zahlreich. In Krisenzeiten oder im Aufstand vermag ihr Terror, ihre Zauberei und Flüche bis zu 90 vom Hundert der Bevölkerung aufzuhetzen. Die Masse lebt im Zentrum des Kontinents, ihre Agenten jedoch in den Städten, besonders in Südafrika."

Der Tod N'Toki M'bilis bedeutete natürlich einen gewaltigen Rückschlag für die Bewegung. Doch die Kräfte, die hinter den Kulissen des kriegerischen Geheimbundes der Nabingi wirken, ließen dieses Eisen, eines der wichtigsten, die sie für Afrika im Feuer haben, nicht erkalten. Bereits 1920 regte sich der mächtige Geheimorden wieder und brachte 1929 eine bedeutende Rebellion in Ruanda zuwege. An der Spitze dieser Unternehmungen standen ein gewisser Rutschesi oder Kitumu, später ein Bruder der Kaigirirwa namens Musinga, der erst 1933 als Häuptling abgesetzt und interniert werden konnte. Der Kwango-Aufstand von 1931 in Belgisch-Kongo wird ebenfalls als Werk der Nabingi angesehen. Er kostete mehreren Europäern das Leben und konnte nur mit Aufbietung bedeutender Kräfte unterdrückt werden. 1933 loderte er aber wieder auf. Diesen Unruhen gingen dunkle Gerüchte über das Erscheinen des Satans, der die Vernichtung der Weißen angeordnet habe, voraus. Er würde in einem Kraftwagen erscheinen, weshalb die Eingeborenen sogar Straßen durch den Urwald anlegten. Den Satan haben die Weißen nicht zu Gesicht bekommen, dagegen wurde festgestellt, daß eine wandernde Prophetin die Gegenden besucht hatte, in denen die Gerüchte aufkamen. Obgleich sie kein weißes Schaf mehr mit sich führte, weil dieses Symbol

durch die Bitschu-Barenga-Zeiten zu auffällig geworden war, ist hier die Hand der Nabingi unverkennbar.

Padmore stellt in seinem Buch die Verbindung zwischen dem Kreml und der Nabingi-Gesellschaft fest. Der Leser weiß also, welche Spur er zu verfolgen hat, um die hinter dieser Geheimgesellschaft - und einer Reihe anderer, ähnlicher - stehenden Mächte festzustellen[3]). Unter anderen nennt er die in Verbindung mit der „Liga gegen den Imperialismus" stehende Geheimgesellschaft Lakho-la-Basso im Basutoland.

Gleiche Kräfte wirken in der Watu Wa Muunga-Geheimsekte, deren ekstatische junge Prediger im Kikuyu-Stamm in Kenya auftreten und unter epileptischen Anfällen theatralische Gebete mit erhobenen Armen und Löwen- und Leopardengebrüll zwischen die Worte mischend öffentlich veranstalten. Obgleich eine amtliche Untersuchung zunächst nichts Belastendes zutage förderte, wurden bei einem Gefecht zwischen Polizei und einer Räuberbande im Ndaguru-Urwald einige Mitglieder dieser Sekte getötet und unter den Leichen von der Polizei als solche erkannt. Durch Zufall wurde ferner die Entdeckung gemacht, daß die Wanderobo-Schmiede eifrig Pfeilspitzen und Speere für den kommenden Aufstand herstellten, von denen ein erheblicher Vorrat nebst Pfeilgift in einer Höhle gefunden wurde.

Interessant, daß bereits damals Gerüchte unter den Eingeborenen umliefen, welche besagten, daß es in Europa bald einen neuen Krieg geben würde, den die Schwarzen für ihre Ziele auszunützen gedächten. Denn es war im Jahre 1934.

Damit können wir unsere Betrachtung über die Geheimbünde in Afrika schließen. Es wäre höchstens noch ein Geheimbund freimaurerisch-jüdischer Prägung zu erwähnen, von dem ein Deutscher Siedler in Westafrika folgendermaßen berichtet:

„Hier ist ja ein großer Teil der einflußreichen Schwarzen in der Ogboni-Brüderschaft zusammengeschlossen. Eine freimaurerisch gebundene Gesellschaft mit den üblichen Mordandrohungen wie Halsabschneiden, Sterben durch Gift usw. Der Oba von Benin wie der Alake von Abeokuta sind ebenfalls darin, sowie viele Weiße, sogar Regierungbeamte. Ogboni hat die Bedeutung von ‚alte Leute, alte Herren,

---

[3]) S. Strunk, „Rom-Juda-Tibet" und meine Schrift „Vom Dach der Welt".

jemand', wenn man irgendwen nicht mit Namen kennt, sagt man Ogboni. Ich hatte Gelegenheit, ein Ritenheft einzusehen, natürlich nur kurze Zeit. Es genügte mir aber. Das Zeichen der Ogboni-Brüderschaft ist ein aufrechtstehendes Dreieck ohne Basislinie, also ein aufrechtstehender Winkel. Unter den beiden Spitzen befindet sich je ein Auge, zwischen den beiden Augen drei senkrechte Striche. Sie sehen, daß der Jude schon in die Geheimgesellschaften der Schwarzen eingedrungen ist und sie sich zurechtbiegt.

Da er verschiedene Wege benutzt, so hat er hier ein ganz anständiges Instrument, die Schwarzen zu beeinflussen oder für sich einzuspannen.

Ob die Ogboni-Brüderschaft ‚anerkannt' ist, kann ich nicht sagen. Man wird sich zum mindesten offiziell von ihnen sondern. Woher der ‚Schlauch des Aeolus' kommt, wissen wir jedenfalls ..."

In dieser Geheimgesellschaft und in der schwarzen Freimaurerei von Liberia und anderen Ländern, sowie im „Äthiopismus" (s. oben) sucht der Jude seinen Einfluß auf dem „schwarzen Kontinent" zu erhalten und auszubreiten. Sein mächtiger Gegenspieler jedoch ist ihm in der Kenntnis der Volksseele der Eingeborenen und in den Mitteln überlegen. Auch braucht er seinen Kampf an das sinkende Schiff Großbritanniens und der „großen Demokratien" nicht zu knüpfen. „Tibet" ist auch in Afrika auf dem Vormarsch, und nicht nur in den Islamsekten und -völkern. Sein Griff hat das Herz des Bantu erfaßt.

Eine Untersuchung über die Hintergründe der afrikanischen Geheimbünde geht jedoch über den Rahmen dieser Schrift hinaus. Das bisher vorliegende Material ist hierzu zu spärlich, und Vermutungen sind eine zu ungewisse Waffe im Kampf gegen die überstaatlichen Mächte. Vielleicht aber wird die vorliegende Zusammenstellung berufenen Kennern Afrikas den Weg zu weiteren Forschungen weisen oder zum mindesten zu solchen Untersuchungen anregen. Ich für meinen Teil wäre für Anregungen und Hinweise aus solcher Quelle stets dankbar.